<36611044670017

<36611044670017

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. sp.
942 m

Wieland

Auch ein

Nonakzeßit

zu der

Berlinschen Preisaufgabe

aufs Jahr 1780

Irrthum und Täuschung

betreffend.

Nebst einer Vorrede

von

Herrn Hofrath Wieland.

Züllichau,
auf Kosten der Waysenhaus- und Frommannischen
Buchhandlung 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künste und eurer Wissenschaften. Sobald ein Volk einmal so weit gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts bessers thun, als sie so weit treiben, als sie gehen können. Je weiter ihr euch von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zusammengesetzter die Maschine eurer Polizey, je verwickelter eure Interessen, je verdorbner eure Sitten sind — je mehr habt ihr der Philosophie vonnöthen, die eure Gebrechen verkleistere, eure streitenden Interessen vergleiche, und euer alle Augenblicke den Umsturz drohendes Gebäude stütze, so gut sie kann und weiß.

Aber dafür gesteht mir auch, daß eben diese Philosophie, wenn ihre wohlthä-

tige Wirksamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegenwirkender Ursachen gehemmt würde, euch von Grade zu Grade unvermerkt wieder zu eben dieser ursprünglichen Einfalt zurückführen würde, von der ihr euch verlaufen habt — oder die Wiederherstellung der Gesundheit müste nicht der Zweck der Arznei seyn. In eurem jetzigen Zustande was thun eure Philosophen, als daß sie euch ohne Aufhören beweisen, daß ihr beinahe über Alles unrichtig denkt, beinahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfassung, Polizey und Lebensart, beinahe Alles anders seyn sollte, als es ist? Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank ist. Ihn gesund zu machen, das wäre der große Punkt. **Wielands Diogenes. S. 283 und fgl.**

Anzeige des Inhalts.

Erstes Kapitel, worinnen der Autor in einer Parenthese stecken bleibt.
Zweytes Kapitel, welches sich eben so anfängt als das erste.
Drittes Kapitel. Von den Schwarzsüchtigen, Geruntäuschern, Spottgläubigen und andern des Gelichters.
Viertes Kapitel. Enthält ein Promemoria der Schwarzsüchtigen ꝛc.
Fünftes Kapitel. Was bereits zu Abstellung der geführten Beschwerden gethan.
Sechstes Kapitel. Fortsetzung, handelt vom Phönix.
Siebentes Kapitel. Mancherlei erfreuliche Aussichten zu nützlicher Erweiterung menschlicher Erkenntnisse und wünschenswerther Verkürzung des Weges zur Wahrheit.
Achtes Kapitel, worinnen A. seine Dedikation schreibt — obzwar nicht ganz in der Mitte seines Buchs.
Neuntes Kapitel. Etwas von den Hermaphroditen.
Zehntes Kapitel. Eswas zum Trost für Freund' und Gönner von Vorurtheilen.
Eilftes Kapitel. Haec in parenthesi.
Zwölftes Kapitel. Vom großen Roland nach Anleitung des Kurtius, Buch 5. Kap. 2. §. 13.

Dreizehntes Kapitel, welches sich mit einem Vergleich zur Güte schließt.
Vierzehntes Kapitel. Erörterung des Titelblats.
Funfzehntes Kapitel. Einige Aphorismen über den moralischen Enthusiasmus.
Sechzehntes Kapitel. Etwas psychologisches den Aberglauben betreffend.
Siebzehntes Kapitel. Ueber die Wirksamkeit des Aberglaubens.
Achtzehntes Kapitel. Autor rückt vor das Hauptbollwerk seiner Gegner.
Neunzehntes Kapitel, handelt beyläufig von der Regie.
Zwanzigstes Kapitel. A. zieht sich sonder Verlust in sein Lager zurück und schließt mit einem architektonischen Gutachten.
Ein und zwanzigstes Kapitel, wo der Verf. am Ende einschläft
Zwey und zwanzigstes Kapitel, und träumet — bis zum
Ein und dreißigsten Kapitel, wo er aus dem Schlaf aufgeweckt wird und vom Leser Abschied nimmt.

Erstes Kapitel,

worinnen der Autor in einer Parenthese stecken bleibt.

Nur wenige von denen, die mit unsern Reformatoren Schritt zu halten suchten — — wozu nach der Bemerkung des physiognomischen Wanderers allewege sehr gute Läuffe erfordert werden. Denn sie machen es oft wie der Sempronius des letzteren, verlaßen den gebahnten Weg des gemeinen Menschenverstandes, setzen über Feldgräben, kriechen unter Schlagbäumen durch, klettern auf allen Vieren Berg auf Berg ab — daß es halsbrechende Arbeit ist ihnen zu folgen — zumal wenn Amt, Beruf oder anderweitige Geschäfte ihrem Begleiter keinen Aufhalt verstatten.

Wenn uns aber irgend ein reformirender Sempronius, dem man sich aus Wißbegier zugesellet hat, sich beigehen läßt, die 20,000

Wetsteinschen, oder gar die 70,000 Kennikotschen Varianten durchzumustern, gleichwie der physiognomische die zwölfhundert Gräser des Linnäus — oder wenn er seinem Geleitsmann zumuthet, in der arabischen Wüste der Patristik oder in der unermeßlichen Zara der Kirchen- und Ketzergeschichte mit ihm herumzutraben — da verdenk' ichs keinem, der je eher je lieber umkehrt, die grade Straße seines Berufs weiter zieht, und sich um keinen Wegweiser in der Welt bekümmert, als seinen Katechismus und den gesunden Menschenverstand — Wohl dir, frommer Pilgrim, keine Lesart, kein alter oder neuer Kirchenvater, kein streitender Orthodox oder Heterodox, müsse fortan deinen Hausfrieden, die glükliche Eintracht zwischen Vernunft und Katechism stören — — Aber allen wirds traun! nicht so gut. Neugier oder Gewissen treiben sie an, jene eben so mühsamen als gefährlichen Reisen mitzumachen. Und wenn endlich ihre Geduld an dem Fuße irgend einer Felsenwand ermattet dahinsinkt; so sehn sie sich müd' und muthlos nach dem Rückweg in ihre erste Heimath um — Ein seltnes Glück, wenn sie den noch wieder finden; die meisten verir-

ren

ren sich auf dem Blachfelde der Ungewißheit, oder bleiben in dem Sumpf der Zweifelsucht stecken. Nur wenige versorgt irgend eine mitleidige Ariadne mit einem Knäuel, der sie aus dem Labyrinth wieder herauswindet, und mit ihrer Ueberzeugung aufs trockne bringt. Diesen Wenigen, von denen ich eigentlich in der ersten unvollendeten Periode dieses Kapitels reden wollte, gehts eben so wie mir mit gedachter Periode — Der Zuschnitt war zu groß gemacht; ich sehe mich also genöthigt, sie im folgenden Kapitel wieder anzufangen.

* * *

Zweytes Kapitel,

welches sich eben so anfängt, als das erste.

Nur wenige von denen, die mit unsern Reformatoren Schritt zu halten, und in ihren Untersuchungen ihnen zu folgen suchten, können sich, wie es scheint, in ihren gegenwärtigen Zustand recht finden. So rüstig sie waren, dem despotischen Szepter des Systems zu

entlaufen und die Fesseln abzuwerfen, in denen sie groß gewachsen; so wenig wissen sie, was sie mit ihrer jetzigen Freiheit anfangen sollen. Die anarchische Verfassung, in die sie gerathen sind, preßt ihrem von Unstätigkeit und Unruhe gequälten Herzen oft für sich selbst und für ihre Mitbrüder den Wunsch aus: die Zeiten möchten noch seyn, wo man blindlings seine Vernunft gefangen nahm, und damit der beneideten Eintrachtsformel gern und willig ein Opfer brachte!

Hierunter kann ich freilich nicht diejenigen meinen, denen der Beweis von der Nichtverbindlichkeit des Dekalogus das liebste ist, was unsre Theologen aus den unerschöpflichen Schachten der Kritik und Hermenevtik zu Tage gefördert haben — diese werden, so lange ihre Fibern noch einige Elastizität behalten und ihr Magen noch gut verdauet, sich weder über die Nonexistenz des Teufels, noch über die Endlichkeit der Höllenstrafen beschweren.

Auch red' ich nicht von denen, deren Schwimmblase von der Eigenliebe immer mit Luft genug versorgt wird, daß keine Woge des Zweifels sie in Grund zu senken vermag — glüklich

glüklich genug, wenn ihre Eitelkeit sie auf andre neben sich als schwache Köpfe und Leichtgläubige herabsehen läßt.

Eben so wenig kann man meine Worte auf diejenigen deuten, die sobald ihr gutes Schicksal sie irgend eine Ruhestätte im Leiblichen hat finden lassen, auch sogleich ihr Buch zu machen, und damit sie weiter keine quälenden Grillen anwandeln mögen, sich den manigfaltigen Zerstreuungen des Hauswesens überlassen, die ihnen weit häufiger eben die Dienste thun, als Ableiter, die der Antiphysiognom vorschlägt, mittelst welcher sie das elektrische Feuer ihres Untersuchungsgeistes auf andre gemeinnützige Gegenstände hinleiten sollten. Es ist schon dafür gesorgt, daß sie dieser Hülfen nicht bedürfen, indem sie alle Einladungen und Aufmunterungen zur Beförderung theologischer Kenntnisse durch das Weibnehmen, die Sorge für ihr Joch Ochsen oder für ihre Wiesen und Aecker hinlänglich abzulehnen wissen.

Diese Herren können demnach mein Trostwort eben so gut entbehren, als die, welchen ich im vorigen Kapitel mein pax vobiscum! zurief. Die zogen sich, wie besagt, bey Zeiten

in ihre Wagenburg zurück; haben auf ihrer kurzen theologischen Ausflucht nichts verloren; weil ihr Glaube dem System in manchen wesentlichen Stücken den Gehorsam noch nicht aufgekündigt hatte — und letzteres gewinnt an solchen Apostaten meistentheils eben so warme Freunde als August an Zinna. Selbst dann, wenn der Feind alle Aussenwerke der vier Symbolorum bereits erstiegen, und in den Hauptwall des Kanons schon hier und da Bresche geschossen hätte, würden sie sich doch in den dädalischen Irrgängen ihre Retirade (welche schier so geräumig ist, als alle vier Labyrinthe zusammengenommen, deren der ältere Plinius erwähnt) noch immer genug bergen können. Denn die Hermenevtik wird es ihnen lebenslang an Ammunition nicht gebrechen lassen, den plündernden Feind von ihren Vorrathskammern zurückzuhalten. Ja er kann sie sicher eben so lange blokiren, als die Argiver Troja, oder die Römer Vejos — und wird sie doch zu keiner Kapitulation nöthigen — wovon der H** er Stratiot ein lebendiges Beispiel ist.

Man hat schon längst die Anmerkung gemacht, daß die gerühmte Freiheit der Britten

einzig und allein in der gänzlichen Uneingeschränktheit bestehe, mit der man daselbst über alle öffentliche Angelegenheiten und Einrichtungen urtheilen, spotten und lästern dürfe; und wenn man nur den republikanischen Stolz dieses Volks (welcher blos auf der Zungenfreiheit beruhe) nicht zu kränken suche; so laß' es mit sich schalten und walten, sich drücken und aussaugen, wie die Unterthanen irgend eines souverainen Staats in der Welt.

Diese Bemerkung sey richtig oder nicht, so findet sich doch, daß der Geist der Robinhoods Gesellschaften, welcher die Englische Nation auch in den größten Drangsalen noch aufrecht erhalten soll, in der That unserm deutschen Publikum sehr zu statten komme, indem die geistliche Noth, welche die theologischen Kriege (ob sie wohl, dem Himmel sey Dank! nur mit der Feder geführt werden) über dasselbe verbreiten müsten, glüklicher Weise durch die Zungen abgeleitet wird — ohne daß Moralität und Zufriedenheit darunter sonderlich leiden — so sehr es auch darauf angelegt ist. Man begnügt sich auf Spaziergängen, in öffentlichen und Privatzusammen-

künften,

künften, in gelehrten Werken und Schriften alles zu bezweifeln, zu bespotten und niederzudisputiren, worauf insgemein Tugend und Glükseligkeit gegründet wird — ohne daß sich die gefürchteten schädlichen Wirkungen davon bey denen, die das thun oder mit Beifall annehmen, merklich äußern. Wenn sie sich auf dem Kannegießerstuhl entnothdürftet haben; so ist ihnen weder auf dem Lehrstuhl, noch in der Gerichtsstube, weder in ihren öffentlichen Verhältnißen, noch in ihrem Kämmerlein das geringste von ihrem Zweifel oder Unglauben anzumerken — Dank der Vorsehung, daß es noch so ist! Aber ich fürchte nur, es dürfte nächstens ein theologischer Eyring auftreten, uns die Nothwendigkeit und die Vortheile der Religionsstreitigkeiten zu beweisen, und darzuthun, daß ein allgemeiner theologischer Friede eben so wenig wünschenswerth sey, als ein politischer — um das Band der Geselligkeit zu befestigen, erlangte Kenntnisse in Uebung zu setzen, ausgestorbne Sprachen gründlicher zu erlernen, Scharfsinn und Witz zu schärfen, überflüßige Galle abzuführen, das Zwergfell zu erschüttern. — Der andächtige Zu-

hörer

hörer würde weit häufiger Gewissensrügen über Sitten und Wandel von der Kanzel hören müssen, wenn sein Seelsorger nicht mehr seinen Strafeifer an den Neuerern und Reformatoren auslassen, oder seine literärische Kenntniß durch Anführung und Wiederlegung der neuen Meinungen zeigen könnte. — Doch ich habe vielleicht irgend einem meiner schreibenden Leser schon zu viel Winke gegeben, seine Weisheit und Beredsamkeit dem Publikum auf eine eben so gemeinnützige Art an den Tag zu legen, als der Göttingsche Refutator des St. Pierre, Roußeau und Voltaire.

* * *

Drittes Kapitel.

Von den Schwarzsüchtigen, Gerntäuschern, Spottgläubigen und andern des Gelichters *).

Doch nicht Alle sind wie die beschriebnen Kannegießer — nicht Alle, die an dem allgemeinen

*) S. Deutsche Gel. Rep. Erster Theil, neunter Morgen.

meinen theologischen Wirwar Theil nehmen, dürften unter die angegebenen Rubricken gebracht werden können.

Das sind diejenigen, die auf den beschwerlichen Kreuzzügen nach dem gelobten Lande der Wahrheit und festen Ueberzeugung sich müde Beine geholt, und deren Phantasei in ihrer entkräftenden Ermüdung, die schimmernden Palläste wieder zurük ruft, wo Trost, Beruhigung und Hofnung die Fülle waren — aus denen sie die neuere Philosophie herauslockte, und welche der Zauberstab der Kritik in nichtige Luftschlösser verwandelt hat.

Nehmt euch ihrer an, dieser Kranken, ihr barmherzigern Samariten — denn Priester und Leviten gehn hartherzig vor ihnen vorüber! Ihre Krankheit ist folgende.

Sie haben aus ihrem ersten Zustande mancherlei dogmatische Bedürfnisse herübergebracht, ohne deren Befriedigung sie weder als gute, noch als zufriedne Menschen existiren zu können glauben. Die Neuerer, welche ihnen die Nahrung verleideten, wobey sie sich so wohl befanden, unterhielten indeß, ja reitzten ihren Hunger und Durst durch Vorspiegelung eines

Kanaans, da Milch und Honig innen fleust. Das Man und die Wachteln, womit ihre Anführer sie abspeisen wollen, eckelt ihrem Gaumen, sie finden daran keine Sättigung. Und falls sie selbst auch sich damit behelfen wollten, ohne zu murren, und ihre angeblichen Befreier der schlimmsten Täuschung zu beschuldigen; so fürchten sie doch, daß das Haderwasser endloser Streitigkeiten oder der Schlangenbiß des Zweifels, viele ihrer Zeitgenoßen und Nachkommen heimsuchen und zu Grunde richten werde.

* *
*

Viertes Kapitel,

enthält ein Promemoria der Schwarzsüchtigen ꝛc.

Wie wenn auf einem künftigen Reichstag der Gelehrtenrepublik die gedachten Dissidenten, weil sie selbst sich nicht dürfen wittern lassen, folgenden Aufsatz vor des Reichs Mannen, durch die fünfte oder sechste Hand gelangen ließen:

„Lange Jahrhunderte hatten die beiden ziemlich heterogenen Wesen, Vernunft und Theolgie, öffentlich wenigstens in guter Harmonie gelebt — wenn es auch mit der häuslichen Eintracht in dem geheimen Kabinet der Zirbeldrüse oder zwischen den fleischernen Wänden des menschlichen Herzens nicht allemal zum besten damit stund. Denn die erste behauptete vor der andern den Vortritt, nicht nur in der Kirche, sondern auch auf dem Katheder, auf der Sternwarte, im Tempel der Musen — und sogar auf dem Throne. Zwar hatte der weltliche Arm und bey dieser Gelegenheit auch einige Musen sich von ihrer Tyrannei losgerissen — aber die Sache war gänzlich beigelegt, und die Theologie in ihren anderweitigen Befugnissen und Rechten nicht nur ungekränkt gelassen, sondern auch durch Friedensschlüsse und öffentliche Verträge darin bestätigt und bekräftigt worden."

„Wie hat es nun bei so bewandten Umständen, zwischen beyden Parteien zum förmlichen Bruch kommen können, so daß die Vernunft nicht nur überall unabhängig seyn, sondern auch sogar sich den Vorsitz über die Dogmatik anmaßen will?"

„Dazu

„Dazu hat ohnstreitig ein Ausländer, Namens Peter Bayle, die eigentlichste Veranlassung gegeben. Denn; obschon sein sanftmüthiger Wiederleger von ihm versichert:

Candidus *insueti* miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sydera Daphnis;

so ist doch nicht zu leugnen, daß er den Prozeß der Vernunft gegen ihren Wiederpart förmlich eingeleitet und in Gang gebracht habe. Und wiewohl er eigentlich der Theologie bedient zu seyn vorgab; so hat man ihm doch gewiesen, daß er durch das Tai-toi, was er der Vernunft zuruft, nachdem er sie nur allzuviel hat reden lassen, dem Glauben einen gar mißlichen Triumpf verschaffe. In der That hat er Gegenpart dergestalt in Harnisch gebracht und ihre Gründe so beredt auseinander zu setzen gesucht, als es nur der geschikteste und eifrigste Sachwalter derselben hätte thun können — so daß allem Vermuthen nach seine angebliche Klientin wenigstens ein halb Jahrhundert früher würde haben klein beigeben müssen — wenn Leibnitz sich nicht ins Mittel geschlagen hätte.“

„Indessen würde sich doch die Dogmatik ihre Gegnerin noch immer bis auf den heutigen Tag gut genug abgewehret haben, wenn sie sich nur blos a priori zu vertheidigen gehabt hätte. Leibnitz hatte ritterlich vorgefochten, und ob er gleich seinen Mann nicht aus dem Sattel gehoben, doch wenigstens alle seine Streiche so glücklich ausparirt, daß, wenn man seinem Beispiel nur standhaft gefolgt wäre, die neueren Nachfolger des Bayle der Dogmatik nichts würden abgewonnen haben. Allein, da ihre berufenen und verordneten Vertheidiger selbst das ganze Korps de Reserve der Kritik, Hermenevtik und Kirchengeschichte aufgewiegelt haben, und dieses dem Korps de Bataille der Konzilien, Synoden und Symbolen in Rücken gefallen ist, und a posteriori attaquirt hat; so darf man sich nicht wundern, wenn die Waffen a priori gar nicht mehr Stich halten und wenig damit ausgerichtet wird.“

„Und das hättet ihr all voraussehn können, ihr, die ihr durch Vermittelung der Exegese, zwischen der Vernunft und Theologie Frieden stiften wolltet — ihr hättet's voraus wißen können, daß da ihr jener noch oben drein

die Waffen der Kritik in die Hände gabt, sie euch eure Dienste in Rüksicht auf die leztere gar schlecht belohnen würde — wenn ihr beherzigt hättet, was der beredte Zweifler selbst eingesteht — es sey nun, daß er dadurch, seinem Vorgeben nach, den Triumpf des Glaubens noch mehr verherrlichen will, oder daß ihm die Allgewalt der Wahrheit das Geständniß abgedrungen hat. Es lautet also:

„Die Vernunft ist zwar geschikt nieder„zureissen, aber nicht aufzubauen — sie ist „eine Landläuferin, die nirgends zu verbleiben „weiß — und gleichsam eine Penelope, die selbst „ihr eigen Werk einreißt."

„Das hat P. B. im prophetischen Geist geredet; denn sehet, ihr Reformatoren, wie seine Wort' an euren Werken buchstäblich in Erfüllung gehn. Glaubt nicht, daß ihr die erste dieser Beschuldigungen durch das wiederlegt habt, was seit zwanzig Jahren von euch gethan worden. Es ist wahr, seitdem das Demoliren allenthalben so überhand genommen hat, daß an dem Bau der christlichen Kirche fast kein Stein über dem andern geblieben ist, seitdem hat es auch an Wiederaufbauern

nicht gefehlt. Ein jeder, der etwa ein D, ein P oder ein M vor oder hinter seinen Namen schreiben darf, ja nicht allein der Klerus, sondern auch der Laye aus allerlei Ständen, erbaut sich eine eigne Kapelle — aus neuen und alten Fragmenten; schaft mit dem Hobel der Kritik das Wurmstichige davon hinweg, fugt sie mit dem Mörtel seiner Philosophie fein in einander, und sucht durch die Tünche seines etwanigen Vortrags dem Ganzen ein neues liebliches Ansehn zu geben. Kaum ist das Häuslein so schnell als ein Pils in die Höhe geschossen; so ist er bemüht (eh' es noch die Luft hat austrocknen können) durch das ausgehangne Schild eines auffallenden Titels das Publikum hineinzulocken.

„Daher legt sich nun auch das Baylische Gleichniß von der Penelope, die ihr eigen Werk einreißt, an dem Schicksal solcher Lehrgebäude gar bald zu Tage. Denn es dauert nicht lange, so zeigt irgend ein neidischer Nachbar, ein Rezensent oder wohl gar ein Fragmentschreiber selbst die Untauglichkeit der Bruchstücke, aus denen es zusammengesetzt ist; der Salpeterfraß des Zweifels verzehrt

den bindenden Mörtel — das ganze Gebäu wird für baufällig, ungesund und unbewohnbar erklärt".

„So erhält denn endlich auch das andre Baylische Gleichniß seine Deutung an dem großen Haufen der Leser, der sich immer treiben und leiten läßt, wie es dem beliebt, der sich zu seinem Hirten oder Leithammel autorisiren kann — seine Vernunft ist der Vagabund, der von einem Reformator zum andern läuft, und keine bleibende Stätte findet."

„Allein dieser geduldige Haufe nimmt von Tag zu Tage ab; man wird des Umherirrens endlich müde. Wenn man sich nur flüchtig in dem Publikum umsieht, vor dessen Augen und Ohren sich das Erzählte zugetragen hat, nämlich in den sogenannten gesitteten Ständen: so wird man finden, daß der Glaube nicht allein an die geoffenbarte, sondern auch an die natürliche Dogmatik allenthalben zusehends abnimmt — und ein Blick in die Zukunft muß uns belehren, daß dieses bey der Nachkommenschaft ohnstreitig noch mehr geschehn wird, als jetzt."

„Bey so bewandten Umständen haben wir uns gedrungen gesehn, uns an die versammlete

Landgemeine theils mit einer Beschwerde, theils mit einer Bitte zu verwenden. Die Beschwerde geht allermeist dahin, daß man fortfährt die Schwachgläubigen schlechterdings als Unglückliche darzustellen, und sie zu allen Lastern und Bosheiten zu privilegiren. Denn einmal ist der gewöhnliche Beistand, den man ihnen anbietet, ihren gesunkenen Glauben wieder auf seine vorige Höhe zu erheben, überall unzureichend; weil auf der Leiter der Metaphysik durch das beständige Auf- und Absteigen die obersten ohnehin schwache Sproßen vollends mürbe gemacht, und die schiefe Fläche der Geschichte von den Kritikern und Forschern so glatt polirt worden, daß sie nicht im Stande sind, darauf hinanzuklettern. Andrer Seits aber finden sich unter den Schwachgläubigen gewiß nicht wenig edelgesinnte Herzen und helle Köpfe, die keinesweges so harte Begegnungen verdienen."

„Die Bitte betrift die Nachkommenschaft, wo wir euch ersuchen, im Erziehungswesen, unter den Altfranken insonderheit, solche Vorkehr zu treffen, daß entweder die eingerißne Kalamität der sogenanten Aufklärung und der Zweifelsucht gänzlich gehemmt, oder wenigstens

verhütet werde, daß die künftige Generation sich nicht der Freiheitsbriefe zu allen Untugenden und Lastern beßer zu Nutze mache, als die jetzige der schon erhaltnen Bildung oder der Umstände wegen thun wollte und konnte — damit hienächst auch die chronischen Uebel der Kraftlosigkeit, des Trübsinns und der Verzweifelung fernerhin nicht noch mehr um sich greifen."

„Wir hoffen, ihr der Republik Aldermänner, daß wenn ihr findet, Stoff und Materailien zu diesem Aufsatz seyn nicht aus der Luft gegriffen, ihr sowohl zu Abstellung der darin geführten Klagen als zur Erhörung der vorgetragenen Bitte baldigst das Nöthige verfügen werdet, zumal da beydes, Beschwerd und Bitte, seitdem der Savoysche Vikar den Ton angegeben, schon oft und laut genug vor das Publikum gebracht worden ist.

* * *

Fünftes Kapitel.

Was bereits zu Abstellung obiger Beschwerden geschehn.

Mir ziemt es nicht, den Bescheid zu errathen oder zu vermuthen, der auf ein solches Pro Memoria erfolgen dürfte, wiewohl — — Ich will hier nur eins unds andre anführen, was bereits zum Besten der Schwachgläubigen versucht worden ist, damit man, falls ihre Sache dereinst wirklich in Berathschlagung gezogen werden sollte, es sogleich mit ad Akta nehmen könne.

Erstlich also hat man sich angelegen seyn laßen, erwähnte Kranke zu dem Bayerschen Wunderthäter hinzuweisen, und durch die Schröpferischen Beschwörungen ihrem Glauben neuen Schwung zu geben; die Kraftgenie's haben nicht ermangelt, sie dazu mit aller ihrer Beredsamkeit aufzumuntern, und zu dem Ende die saumselige und hartnäckige Vernunft

mit aller Gewalt niederzupredigen. Allein die Philosophen haben dagegen die Gaßnerschen Exorzisationen und die Leipziger Schwarzkünsteleien für eitel Betrug und Blendwerk erklärt, die Kraftgenie's und Wundergläubigen als abergläubische Schwärmer verschrien, und ihre Spür- und Jagdhunde, die Luzianischen Geister, dergestalt auf sie losgehezt, daß sie wie zages Wild verscheucht sind.

Fast zu eben der Zeit trat auf ein gewißer Bernhard — nicht um einen neuen Kreuzzug nach dem heiligen Lande der Wahrheit zu predigen; sondern als Arzt, mehrgedachte Patienten bloß durch die Ueberzeugung zu heilen, „daß es um die von ihm angepriesene Gesundheit ein köstlich Ding sey". In dieser Absicht theilt er seine Kurart noch vor seinem Ableben unter dem Namen eines Vermächtnisses öffentlich mit. Nun ist mir zwar nicht bewust, was? und bey wie vielen? die Tinktur gewirkt habe — wobey man bedenken muß, daß bey dem unzählbaren Heer von Aerzten und Quaksalbern, die sich heut zu Tage auf allen Ecken und Gaßen ausbieten, eine wirklich gute Arznei oft wenig Abnehmer findet, oder

in

in ihrer Wirkung gehindert wird, woran vorzüglich die ewigen Zwistigkeiten und das wechselseitige Verschreien der Herren untereinander Schuld ist. Das meiste kommt immer auf das Probatum an, was entweder der Aeskulap selbst oder die Kunden darüber ausrufen!

Was das Bernhardsche Mittel betrift, so hat es der Erfinder selbst versehn, wenn es nicht den Effekt geleistet, den es leisten sollt' und konnte. Denn es will verlauten, daß selbiger von einer, vor ein paar Jahren abermals ausgebrochnen Staupe, sehr hart mitgenommen worden — und er an sich selbst seine Arznei nicht bewährt befunden habe — welches ihm wohl schon öfters seit Anno 74 begegnet seyn soll. So viel ist gewiß, daß er damals ein Kodizill gefertigt, worin er nicht nur sein Testament dem wichtigsten Theil nach gänzlich umstößt; sondern auch durch den dafür eingeschobnen Merkurius des Zweifels und der Ungewißheit alle noch etwa vorhandne gute Säfte (die er sonst zu erhalten und zu stärken bemüht gewesen war) dergestalt aufzulösen sucht — daß wer alles der Verordnung gemäß eingenommen hätte, gewiß noch kränker geworden wäre, als jemals; denn der Aufguß

auf

auf das kritische Wurmmehl, den er als korrektiv zum Nachtrinken empfhielt, kan von keinem Effekt seyn — wie diß sich ebenfalls an seiner eigenen Person deutlich zu Tage gelegt hat.

Denn kurz darauf gerieth er über die Rezepte eines benachbarten Landarztes (der im Grunde dieselbe Heilmethode hatte) und nachdem er alle seine Präparate ausgekostet und geprüft; macht' er, in einer besondern Urkunde öffentlich bekannt: alle Medizin desselben sey nichts als gefärbtes Brunnen-Waßer, das er unter verschiednen Namen und mit verschiedenlautenden Gebrauchzetteln verkaufe; dabei er sich breit mache jeden Kranken nach der Methode zu bedienen, die ihm selbst beliebe u. s. f. Hierauf wandt' er sich persönlich an den so zur Schau gestellten Landphysikum, und thät ihm haushoche Versprechungen, wenn er sich vor dem gesamten Publiko mit seines Namens Unterschrift erklären wolle „er sey das, wofür er ihn verschrien, er sey ein Ch**. Aber der bedankt sich fein, und stieß den Herrn, nach seiner jetzigen Art, so unsanft zurük, daß er nicht wiederkommen ist.

Nun will ich noch Bericht geben von dem was ein andrer Mann in der Sache, wovon hier die Rede ist, gethan hat. Und ob ich gleich gewiß bin, daß die meisten meiner Leser ihn sonst schon kennen müßen; so vermuth' ich doch, daß die Wenigsten von seinen Bemühungen, der Theologie wieder aufzuhelfen, unterrichtet seyn werden. Ich halte mich daher verpflichtet, in folgendem Kapitel davon etwas umständlicher zu handeln.

* * *

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung, handelt vom Phönix.

Der Mann, von dem ich reden will, ist Johannes Vinariensis, der schon vor mehreren Jahren mit einigen Quartanten ans Licht trat, in der lobenswürdigen Absicht dem Unfug zu steuern, der mit unsrer Kirchenkonfeßion getrieben ward. Denn man hatt' ihr nicht nur die antike Augsburger Tracht ausgezogen und dafür einen modernen philosophischen Mantel umge-

umgehangen, sondern auch mehrere Stellen darin ausgestrichen, ja ganze Blätter ausgerissen, und dafür seine eigne Spekulationen, ein jeder nach seinem Sinn, hineingetragen — kurz man verfuhr damit, wie man's jezt mit vielen Büchern zu machen pflegt, die von Ern Herkommannus oder vom Vorurtheil in Schulen und unter dem gemeinen Mann einen starken Kurs erhalten haben; man wirft die alte Münze in den Schmelztiegel, reinigt sie von den Schlacken der Irrthümer und des Aberglaubens, ersezt die abgehende Schwere durch den Zusatz neuer Entdeckungen oder gangbarer Wahrheiten; legt es sodann unter den alten Prägstock, und macht damit den gestrengen Ephoren, Schulmännern und Hofmeistern oder dem gemeinen Volk eine heilsame Attrappe.

Da nun auf gleiche Weise fast jeder Augustanä Konfeßioni Addiktus sich sein besondres Symbol schmiedete; so war Joh. Vit. darauf bedacht, dem Handel auf einmal ein Ende zu machen. Legte demnach das lekgewordne Schiff unsrer Kirch, welches M. Luther vom Stapel laufen laßen, auf den Werft, um es rein auszukalfatern; gab vor, die Leck' und

Ritzen

Rizen seyn nicht durch Ueberladung des Schiffes noch durch Ueberlegenheit des Feindes hineingekommen; sondern der Zwiespalt der Steuerleute sey Schuld daran; weil ein jeder die ihm eingehändigte Instruktion, beschriebnermaßen nach seinem Kopf geändert hätte, da sie doch nothwendig nur Eine, und vollkommen gleichlautend seyn müße. Was that nun Joh. Bin.? Er nahm die auf Treu und Glauben angenommenen Kopien von morgenländischen übersezten Urkunden, welche der reisende Märtyrer der Wißbegier Anquetil nach Europa gebracht, frischte daraus die im alten Bekenntniß ausgestrichnen Stellen wieder auf, und ergänzte die verworfnen Artikel — so daß mittelst des lebendigen Worts des Zend Avesta, ausgesprochen durch den Mund des H. G. S. H., der Phönix der ächten Lehr' aus der Asche, zu der ihn das chymische Feuer unsrer Kritiker und Philosophen verbrannt, wieder so wacker da stand, als Anno 1530 da er auf dem Augsburger Reichstag vor Kayser und Reich seinen Fittig schwung.

Allein das Leben dieses Phönix war, wie das Wiederaufleben einer Schwalbe, die man

im Winter in ein geheiztes Zimmer bringt; denn nachdem er das orientalische Musäum seines Auferweckers verlaßen, mocht' ihm unser kaltes Klima nicht behagen; er ist nicht mehr gesehen, wenigstens hat keine Christenseel, die's eigentlich angieng, es zu Herzen genommen.

Diese gänzliche Unachtsamkeit hatt' ich nicht erwartet — doch gesteh' ich, war meine Verwunderung darüber nicht so groß, als über die Kält' und Fühllosigkeit, mit der ein erlauchtes Publikum die Predigt des Altvaters S. über den Philanthropismus aufnahm — da hätt' ich in der ersten langen Betäubung, wo die herzgreifenden Worte desselben alle meine Nerven durchbebten, gern wie Diogenes die Latern' in die Hand genommen, um Menschen zu suchen. Als aber der heftige anhaltende Paroxismus nach und nach vorüber ging, die täuschenden Bilder in meiner Phantasie ausbleichten, Hören und Sehen wiederkam, und ich die Gegenständ' um mich her wieder in ihrer wahren Gestalt erblickte — (wiewohl ich nicht bergen kann, daß dieser aussernatürliche Zustand eine gewiße Schwäch' auf meinen

Nerven zurückgelaßen hat, die mich zur Betreibung der Basedowischen Werk' fast ganz invalid gemacht): so fand ich — — —

Doch ich wollte jetzt von dem Weimarschen Wundervogel reden, und dem Leser die Ursachen anzeigen, die nach meiner Einsicht die große Unachtsamkeit des Publikums auf ihn bewirkt haben.

* *
*

Siebentes Kapitel.

Mancherley erfreuliche Aussichten zu nützlicher Erweiterung menschlicher Kenntniße und wünschenswerther Verkürzung des Weges zur Wahrheit.

Es geht, dünkt mich, mit den Werken des genannten Restaurators wie mir's auf Schulen mit den griechischen Klassikern ging. Denn obschon mein zeitiger Rektor ohn Unterlaß sein Sperne recentiores predigte: so konnt' ich doch das lege veteres, was er hinterher seinen Lehrjüngern zurief, nicht befolgen, wenn ich auch gewollt hätte. Denn er führte wohlweislich

den Schlüßel zum Heiligthum, worinnen er lebte und webte, immer bey sich in der Tasche; ließ keine Seel mit sich hinein, verstattete auch qua Scholarch nach den Statuten seinen Kollegen nichts mehr, als ihre Schüler höchstens auf die Schwelle zu heben — diese behielten also den Drücker immerdar in der Hand, und liessen blos durchs Schlüßelloch sehn. Daher kam es, daß ich den lieben Alten immer nur Ehrfurcht, nie Liebe abgewinnen konnte; weil ich nie mehr als etwa ein Stück ihres ehrwürdigen Mantels oder Barts zu sehen bekam.

Eben so machts der gemeine Bürger der D. G. R. mit den Schriften des H. H. Er läßt ihn für einen Allumfaßer, Vielwißer ꝛc. paßiren, und mißt, wenn er ihm von ohngefähr in Wurf kommt, seine Verbeugung darnach ab — aber mit den Büchern desselben, welche eitel Schiffern für ihn enthalten, läßt er sich unbefaßt, hat weder Zeit noch Lust sie zu enträthseln. Es kommt also blos auf die Ankündiger und Ausruffer an, die Amts und Berufs halber, oder auf ausdrükliches Geheiß ihres Brodtherrn die Nas' hineinstecken müssen. Doch das ist und bleibt Opus operatum,

 man

man läßt den Leser immer nur durchs Schlüsselloch sehn. Es geht also die reiche Fruchtgarbe der H. Werke für unser Zeitalter fast ganz verlohren. Und da das Kommentiren über gleichzeitige Schriftsteller bey unsrer Nation nicht üblich ist, (den Dichter Klopstock ausgenommen); so bleiben auch die Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts und Zendavesta, als ein ergiebieger Schacht für die Alterthumsforscher und Philologen der künftigen Zeit liegen, woraus sich im voraus eine reiche Ausbeute von Glossen, Varianten und dgl. versprechen läßt. Denn daß die Zunft der Scholiasten je ausgehen oder aufgehoben werden sollte (wie Salogast und Wlemar wähnen) steht nicht zu befürchten — zumal da sie jetzt abermals neue Privilegien erhalten hat.

In der That muß sich der Verfaßer des Zend-Avesta über die undankbare Achtlosigkeit seiner Zeitgenossen hinlänglich beruhigen können, wenn sein Geist in die glükliche Zukunft vordringt, wo der Schatz, den er jetzt in die Erde gelegt hat, früh oder spät gehoben werden wird. Welche Revolutionen stehn alsdenn der Theologie und den damit verwandten

Wis-

Wissenschaften bevor; wie wird der in unsern Augen schon ungeheure Apparatus, an dem wir siebzehn Jahrhunderte gesamlet, schwinden, gegen den, der nothwendig angeschafft werden muß, wenn man anfangen wird, den Zoroaster zu studiren. Heut zu Tage laßen es unsre Schriftforscher noch bey dem Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, bey dem Alexandrinisch- und Europäisch- Griechischen bewenden — aber was wird geschehn, wenn erst die Zendsprache als wißnöthig wird empfohlen werden, die bis jezt noch ein Geheimniß der Priester ist? Wie viel andre alte und neue indianische Sprachen werden da nicht zu Hülfe genommen werden müssen? Auch wird hoffentlich das Licht der Religion und der Wissenschaften bald bey mehr Europäischen, Ost- und Westindianischen Völkern aufgehen — diese aber zur Schriftauslegung das ihrige beizutragen, auch aus litterärischem Patriotismus in ihrer Landes- und Muttersprache zu schreiben nicht ermangeln. Wenn man hiernach nur einen mäßigen Ueberschlag macht von den Sprachen, die eine theologische Enzyklopädie, im Jahrhunderte des wieder ans Licht gebrachten

H** schen lebendigen Worts, einem Studioso Theologiä zu gründlicher Erlernung anpreisen wird: so dürft' es wohl an den 72 Idiomen nicht genug seyn, welche die griechischen Kirchenväter, nach der Zahl der 72 Jünger, als die Summe aller in der Welt vorhandnen Sprachen annahmen. Ich vermuthe, daß es wenigstens die hundert seyn dürften, in welchen Andr. Müller das Vater Unser herausgegeben; wo nicht gar hundert und funfzig, zu welcher Menge Johann Chamberlaine dieselben Uebersetzungen in Zeit von zwölf Jahren vermehrt hat.

Was aber die Bücher und Bände betrift, die alsdenn ein Theolog blos in seinem Fach zu lesen hätte, so würde ihre Menge leicht an die Zahl reichen, welche Lambert in seinen kosmologischen Briefen für die Kometen, die allein in unserm Sonnensystem anzutreffen sind, berechnet hat — ich aber hier nicht anführen will, um dem Leser das Herz für den Kopf seines Kindes-Kindes nicht schwer zu machen.

An tiefen und weitläuftigen Untersuchungen wird's auch warlich nicht fehlen, über die Aechtheit der Bücher des Zoroasters überhaupt,

(zu-

(zumal da die gelehrten Parsen selbst über die Lehre vom Canon nicht unter sich eins sind) — über die Richtigkeit der Anquetilschen Dolmetschung — über die Anwendung, welche H. davon gemacht hat u. s. w. Da werden Könige und Fürsten ganze Karavanen von gelehrten Reisenden nach dem Orient schicken müssen, und die Michaelis weiter nichts zu thun haben, als Fragen zur Beantwortung für sie aufzusetzen. Durch welche Wolken von Zweifeln und Streitigkeiten werden die Feinde der Kirche das dergestalt aufgehellte Licht des Evang. zu verdunkeln suchen, wie viel neue Meinungen nicht aufs Tapet gebracht werden?

Mit der Zeit träte dann irgend ein Tindall hervor, der sich angelegen seyn ließe, durch Zeugniße aus alten und neuen rechtgläubigen Schriftstellern zu erhärten: daß, da das System der A. K. schon lange vor dem Gebot, welches der K. Augustus ausgehen ließ, daß alle Welt geschätzet würde, wörtlich und buchstäblich präexistirt habe (als z. B. in Persien) — daraus klärlich zu vermuthen stehe: gedachtes System sey so alt als die Welt selbst. Bald darauf käm' ein anderer, der das also vorbe-

reitete Publikum belehrte: das Universale, womit die Welt seit der Regierung des Tiberius von Judäa aus heimgesucht worden, als mit einem neuerfundnen Arkano, sey nichts als eine längst bekanntgewesne Waare, die sich eigentlich von ihrem Erfinder Hom oder Gustas rc. herschreibe, und am Bach Kidron blos ein neues Vehikel und Namen erhalten habe — wie solches aus dem Gebrauchzettel, den der Zebedäid' dazu geschrieben, zur Genüg' erhelle. Ein dritter kehrt' es um und sprách: das Gewächs gehöre wirklich in Palestina zu Hause, sey auch nachher öfters hervorgesprossen, jedoch ohne zu bleiben. Jenes aber sey glücklich fortgekommen, nachdem es aus seinem natürlichen Erdreich auf moralischen Grund und Boden verpflanzt worden, und besonders da der auf Pathmos ein Persisches Reis auf den Stamm gepfropt hätte, welches so herrlich getrieben, daß die Aest' und Zweige des Baumes nach und nach schier die halbe Welt beschattet hätten und dgl. m. Wie es denn meines Erachtens eben nicht die Denkkraft eines Newton oder Euler erfordert, um dergleichen historische Hypotheschen zu erfinden und zu verarbeiten.

Zu=

Zuletzt würden denn wieder ähnliche Beschwerden und Bitten geführt und vorgetragen werden als die obigen — Und so wäre man abermals am Ende eines theologischen Zykels — Oder hegte etwa Joh. Vin. selbst eine den eben angeführten ähnliche Hypothese, und wollte blos — — — —

* * *

Achtes Kapitel,

Worinnen Autor nach der neuen Manier seine Dedikation schreibt — ob zwar nicht ganz in der Mitte seines Buchs.

Dies leitet mich natürlicher Weise auf die in obigem Aufsatz' enthaltene Bitte. Ich bleibe blos bey den Worten stehn: „entweder muß „der überhandnehmenden Aufklärung und „Zweifelsucht Einhalt geschehn", denn das übrige kommt auf die Beschwerde hinaus, über welche zu entscheiden mir nicht zusteht.

Nun dürften zwar viele meiner Leser den Supplikanten zurufen, wie Pope dem Dichter: Drink deep or taste not etc. um sie zu belehren,

daß Erleuchtung und Zweifelsucht nicht nothwendig verbunden seyn. Allein sie würden eines Theils vorschützen, daß sie, nach dem Sinn ihrer Gegner, nur desto mehr berauscht und taumelnd geworden wären, je mehr sie aus der Schaale der Philosophen und Reformatoren getrunken hätten — und andern Theils könnten sie auch die Beobachtung anführen, daß mit dem Waizen hellerer Einsichten insgemein das Unkraut des Zweifels in die Höh zu schiessen pflege.

Wer überhaupt auf den Ton, der in dem angeführten Promemoria herrscht, genau geachtet hat, und die hier besonders bemerkte Aeusserung noch überdies mit dem vergleicht, was ich zu Anfang des zweyten Kap. von der Unzufriedenheit der Verfasser mit ihrem gegenwärtigen Zustande, von ihrem Wünschen zum Besten der Unaufgeklärten und der Nachkommenschaft gesagt habe — der wird deutlich sehen, daß sie auf ihre vermeintlich helleren Einsichten eben nicht so stolz sind, um sie auf den Dächern gepredigt zu wissen, sondern daß sie vielmehr bereit wären, ihren Wiederlegern selbst Vorschub zu thun, so wie der berüchtigte

Col-

Collins denen die gegen ihn schrieben, aus seiner Bibliothek Bücher lieh. Sie scheinen es für rathsam zu halten, daß man die Menschen bey ihren alten Irrthümern laße, sie vom Uebergange zum freiern Denken zurückziehe, wo nicht gar zu neuen Irrsalen verleite.

Nach dieser Denkungsart würden sie also die Berlinsche Preisfrage auf das Jahr 1780 ohnstreitig mit Ja beantworten. Indessen zweifle ich doch sehr, daß die Bejaher, denen die Akademie den Preis oder das Akzessit zuerkannt hat, die Frage in dem Sinn und Umfange genommen, als die Zweifelsüchtigen und Genoßen.

Daher nun auch eine Beantwortung zum Nuz' und Gebrauch der bis jezt noch in Diaspora lebenden, aber allenthalben ziemlich laut und sichtbar gewordnen Mitglieder der zwar noch nicht fundirten, aber bereits gar bedeutsam zubenannten Kirche zur heil. Stomachalis.

Die Akademische Frag' ist folgende:

Kann irgend eine Täuschung dem Volke zuträglich seyn? Sie bestehe nun darin, daß man es zu neuen Irrthümern verleitet, oder die alten eingewurzelten fortdauern läßt?

Die

Die nähren Bestimmungen bey gegenwärtiger Auflösung sind: erstlich, daß der Gesichtspunkt hier nicht nach dem Volk genommen wird; sondern blos auf die Klasse von Menschen, die durch verbesserten Unterricht, Bekanntschaft mit Modeschriften oder Umgang schon jezt, und in Zukunft noch mehr aufgeklärt wird. Ehe nun aus diesem Standort die Frage beantwortet werden kann: ob Täuschung gut sey? so müste erst eine andre Aufgabe gelöst seyn, nemlich die: Wie kann man jezt noch täuschen? oder wie kann man die Folgen der entdeckten Täuscherei verhüten?

Hienächst sieht man auch, daß es hier nicht etwa auf politische Irrthümer oder den Kalenderglauben gemünzt sey, sondern auf Religionsmeinungen, und die Dissidenten scheinen zu behaupten: „daß es in Glaubenssa„chen gemeinnüzig — und folglich auch erlaubt „sey, die Menschen bey gewissen Irrthümern „und Vorurtheilen zu erhalten". Allein ohne zu wiederholen, daß wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo das mundus vult decipi nicht verstanden wurde, oder in dem Herzen der Geweihten verschlossen blieb; so gehört der angeführ-

geführte Saz unter diejenigen, die man sonst dem Antichrist aufbürdete. Wiewohl dieses dogmatischen Packesels in unsern Theologomachien fast eben so selten mehr gedacht wird, als des moralischen, den sich gewisse Wochenschreiber hielten — außer daß D. Priestley in Engelland erst vor kurzem den theologischen Unhold durch seinen Materialismns und Fatalismus zu stürzen gedroht hat.

Doch die Rechtmäßigkeit eines solchen Verfahrens bey Seite gesetzt — weil man es allenfalls durch das Beispiel der ältesten Kirchenväter entschuldigen konnte: so wäre demnach zn untersuchen: ob unter den angezeigten Umständen eine solche Täuschung wirklich gemeinnützig sey?

* * *

Neuntes Kapitel.

Etwas von den Hermaphroditen.

Ich schreite nun ohne weitere Umstände zur Sache selbst, halte mich aber nicht bey allgemeinen Bestimmungen über Wahrheit und

Irrthum auf, theils weil ich hoffe, daß die gekrönten und ungekrönten Beantwortungen der Akademischen Frage, sich darüber vollkommen genugthuend werden ausgelassen haben; theils weil ich es zu meiner Absicht für gänzlich überflüßig halte. Wenn ich einem, der gesunde Augen hat, die weiße oder schwarze Farbe nenne, so hab' ich nicht nöthig eine Definition hinzuzusetzen. — Ein andres wäre, wenn ich von der Schwärze meiner Dinte oder der Weiße meines Papiers reden wollte. Eben so wenig bedarf es hier einer Definition von Wahrheit und Irrthum, denn die vorgelegte Frage verlangt keine Entscheidung: ob das System A, B oder C wahr oder falsch sey?

Die Erfahrung lehrt indessen, daß im Gehirn gemeiner Menschenkinder (von denen sich nur die litterärischen Stratioten auszeichnen, die sich noch nie geirrt haben) die beyden genannten Wesen trotz ihrer natürlichen Antipathie, meistentheils in der engsten und vertraulichsten Verbindung angetroffen werden, daher denn aus dieser Mesallianze Geburten entstehen, die bald dem Vater, bald

der

der Mutter nachschlachten, und insgemein den Namen Vorurtheile erhalten. Schon die Verwandschaft entschuldiget mich, ihrer hier zu erwähnen — zumal da diese Zwitter-geschlechter in solchen Untersuchungen, als die gegenwärtige, immer mit aufgeführt zu werden pflegen.

Vorurtheil ist nach dem Wortverstande nichts anders, als ein Urtheil, das vor Untersuchung der Sache abgefaßt wird. Es ist also wenigstens immer Irrthum in Forma, wenn auch nachherige Erfahrung das Urtheil als wahr bestätigt. Und in diesem Sinn, kann man behaupten, daß der Mensch nie anders als nach Vorurtheil handle. Nur in sehr seltnen Fällen ist der Erfolg, den wir uns von unsern Entschlüssen versprechen, zuverläßig, weil derselbe immer zugleich von Dingen abhängt, die nicht in unsrer Gewalt stehen, oder die wir nicht voraus sehn können.

Im Sprachgebrauch versteht man darunter halbwahre Sätze, oder aus unvollständigen Induktionen abgeleitete Schlüsse, auf die wir unsre Urtheile zu bauen gewohnt sind, als das Vorurtheil von Antiquität, National-

cha-

charakter, Auctorität u. s. f. Das sind die Wünschelruthen des menschlichen Verstandes, von denen ein jeder hält was er will, bey deren Gebrauch aber der am sichersten fährt, der da, wo sie anschlagen, sich zugleich des Bohrers bedient, oder andre sichre Merkmale beobachtet, eh' er die zu erhaltende Ausbeute berechnet, und in den Tag hinein darauf loszehrt.

Darin haben die bekannten Beförderer der Menschenliebe durch Menschenkunde freilich recht, daß all' unsre Thätigkeit, sie äußre sich durch Gedanken, Wort' oder Werke, gewöhnlich mit einem Vorurtheil beginne. Man nimmt kein neues Buch eines sonst unbekannten Verfassers in die Hand, ohne ein gewisses Vorurtheil für oder wider ihn, sollt' es auch nur auf dem Titel beruhn — man tritt weder einen wildfremden Menschen, noch seinen vertrautesten Freund an, ohne erst seine Uniform oder seine Mine in Betrachtung genommen zu haben. So wie überhaupt das Auge dasjenige Thor unsers Verstandmagazins ist, durch welches die ersten Nachrichten von den entferntesten Gegenständen einzugehn pflegen.

Indessen erfordert sowohl Selbst- als Nächstenliebe, es nie auf solche blos die Oberfläche betreffende Nachrichten ankommen zu lassen, oder gleich ein Senatuskonsultum darüber abzufassen — von welcher Verbindlichkeit sich nur derjenige lossagen könnte, der aus der Kanzeley des Herrn L. ein nach allen Formen gültiges, und sonder allen physiognomischen Unterschleif ausgefertigtes Diplom aufzuweisen hätte, daß er alle innere und äussere Talente und Erfordernisse eines ächten und zuverläßigen Gesichtssehers besäße — und das hat ohn Zweifel dem bekannten physiognomischen Abentheurer gefehlt, wiewohl ich gern zugebe, daß gegen zehn Fälle, wo es möglich wäre Einen Kopf unter alle vier Doktorhüte zu zwingen, sich der Fall einer Kreation von der Art höchstens nur Einmal ereignen könne.

Auch sollen schon seit geraumer Zeit zwo berühmte Fakultäten zerfallen seyn über das nemo praesumitur malus &c. und das Gegentheil. Allein meines Erachtens würden beyde Zünfte, wenn sie nicht bekanntermaßen meist aus Polemikern bestünden, leicht durch den Vergleich zu vereinigen seyn: daß hinführo

männiglich dahin trachten solle, beyde Sätz' entbehren zu können — wer aber dieser Forderung nach der Streng Genüge gethan, dem steh' es frey in der Wahl zwischen den streitigen Regeln seinem innern Lichte zu folgen.

Darüber hoff' ich, werden nun wohl meine Leser samt und sonders (einige strengere Physiognomen ausgenommen) einig seyn, daß, so viel Zeit und Umständ' es erlauben, es in allen Fällen immer besser sey, die Sonde zur Hand zu nehmen, und nur darüber mit Zuverläßigkeit zu urtheilen, wo man genau hingefühlt hat. — Es müßte denn periculum in mora seyn. — Alsdenn aber würd' ich meinem Manne lieber ein manum de tabula zurufen. — Und wenn er diesen guten Rath entweder nicht befolgen könnte — oder nicht wollte, (welches im Grunde nur für Einen Fall gelten kann) so würde die Mühe, ihm für solche Fälle eine Menge Regeln und Fürsichten aufzusetzen, um kein Haar nützlicher seyn, als es die kopfbrechendsten Arbeiten der scharfsinnigsten Kasuistiker gewesen sind.

„Das heißt nun blos Papier einschwärzen, das dient all nicht zum Zweck.“

Dank

Dank dir, mein guter Genius! aber wer kauft heut zu Tage wohl eine Metze Roggen, wo nicht wenigstens die Hälfte Radel drunter ist — man darf nur die Berlinschen Marktmeister fragen. Doch möcht ich mir das nicht gern nachsagen laßen, will mich also mit meinen Hermaphroditen, die ich so nur ehrenthalber aufgeführt habe, ganz kurz fassen, um die Irrthümer als die Hauptpersonen auftreten zu lassen — zumal da sich bey genauerer Besichtigung zu meiner Beschämung ergeben dürfte, daß ich in ihrer Ahnentafel einen groben Schnitzer begangen, auch das nicht Zwitter seyn, was ich dafür ausgegeben. Ich berichtige mich daher selbst also: Die Vorurtheile sind leibliche Kinder der Wahrheiten; ihre Unähnlichkeit mit der leztern aber rührt daher, weil bey ihrer Erzeugung aus der mannigfaltigen Vermischung der Wahrheiten untereinander eine gewiße Superfötation vorgeht. Ganz gegen Zwitter- oder Mauleselart pflanzen die Vorurtheile häufig ihr Geschlecht fort; von ihnen fallen manche Wahrheiten — aber auch gradezu alle die Mißgeburten, Irrthümer genannt, an denen oft nur der feine Kenner

die schwachen Spuren von einer gewissen Familienphysiognomie auszuspähen vermag, die ihre Abkunft von der Wahrheit ausser Zweifel setzen.

* * *

Zehntes Kapitel.

Etwas zum Trost für Freund' und Gönner von Vorurtheilen.

Pythagoras selbst, wenn er wieder aufstünde, würd' es uns nicht aus dem Kopfe reden, daß all unser Erkentniß von außen her komme, sich nur nach und nach erweitere und berichtige, daß es überall eitel Stückwerk damit bleibe, weil kein Sterblicher auch nicht einmal die Handvoll Kenntniße, die er besitzt, zugleich auf seinen Horizont so zusammenzustellen vermag, daß er sie mit einem Blick umfassen, nach einem Gesichtspunkt richten und mustern könnte, wie ein Kapitain seine Kompagnie. Da nun überdem Ein Menschenleben nicht zureicht, da es unmöglich, oder auch zu kostbar ist, alle Erfahrungen

gen selbst zu machen — und man also schlechterdings genöthigt und durch Naturtrieb geneigt ist, die Erfahrungen anderer zu nutzen, vornemlich aber die, nach denen man sie handeln sieht: so bedarf es wohl keines weitern Beweises, daß Vorurtheile, und folglich auch Irrthümer, überhaupt unvermeidlich, und an ihre gänzliche Abschaffung nie zu denken sey. Wer kann ihre Zahl ausreden! ihr Name ist Legio. Kein vom Weibe gebohrner wird sich jemals ganz davon befreien; die weiseste Staatsverwaltung, das Leben des vernünftigsten und erleuchtesten Mannes noch immer mit dieser schleichenden Krankheit behaftet bleiben.

Ich bin daher sehr geneigt zu glauben, daß die Menschen das große Platonische Neujahr feiern werden, wo wir nach den neusten Berichtigungen der Ciceronianschen Formel (s. Somnium Scipionis) noch wenigstens zwanzig tausend Jahr hin haben — und es werden noch immer Vorurtheile und Irrthümer seyn. Mit diesem Prognostikon können sich nun die Vertheidiger und Beschützer derselben trösten; auch hab' ich nichts gegen den Schluß, den man daraus herleitet, einzuwenden: daß

selbige mit in die beste Welt, als nothwendige Stücke gehören. Doch wenn sie auch nach dieser Philosophie unter die unvermeidlichen Mängel zu rechnen sind, über die Pope uns tröstet:

All partial Ill is universal Good

so ist man doch nach demselben System dadurch noch nicht berechtigt, eingewurzelte Irrthümer vorsetzlich zu erhalten oder neue einzuführen — so wenig als überhaupt das Uebel in der Welt absichtlich zu vermehren — — Indessen (redet die Erfahrung ein) hat jede Regel ihre Ausnamen, selbst nach Beccaria's Grundsätzen müssen in der menschlichen Gesellschaft grössere Uebel durch kleinere verhütet werden — und also wird auch ein Irrthum oft durch einen andern verdrängt werden müssen.

* * *

Eilftes Kapitel.

Haec in parenthesi.

Als ich das vorherstehende Kap. anfing, hatt' ich in Gedanken schon den Sieg in Händen, und

und sämtliche Verfechter der Vorurtheile blos durch ein Argument a priori rühmlichst aus dem Felde geschlagen. Doch als ich sie bereits zum Weichen gebracht, und im Nachsetzen begriffen war — brach unversehens die Erfahrung aus ihrem Hinterhalt hervor, kommandirte den flüchtigen Feind wieder Halt zu machen; so daß die Sachen noch eben so stehen, wie vorhin. Darum will ich einem jeden rathen, der sich auf den philosophischen oder theologischen Tummelplatz wagt, daß er sich wohl vorsehe, und erst alle Büsche, Thäler und hohle Wege, wo sich die Erfahrung gemeiniglich zu verstecken pflegt, sorgfältig auskundschafte — Wenn er das gethan, und selbige nirgends mehr anzutreffen ist: so mag er daran merken, daß er aus ihrem Gebiet heraus sey, ausser welchem sie bekantermaßen nichts auszurichten im Stande ist — und alsdann kann ers getrost mit einem jeden aufnehmen (wenn er sonst nur das logische Kriegshandwerk versteht) wär's auch mit dem Lindwurm selbst.

Hiebey fallen mir verschiedene Fragen ein, die ich hier anführen will, weil sie auf die gegebne Warnung Bezug haben.

Giebt es jenseit des genannten Gebiets Dinge von der Beschaffenheit, daß die gewisse Ueberzeugung von ihrer Existenz oder Non-Existenz für menschliche Tugend oder Glückseligkeit wesentliches Bedürfniß wären, und beyde ohne jene nicht zu ihrer höchstmöglichen Vollkommenheit reifen könten?

Von dem, der diese Frage beantworten will, verlang ich, daß er in den angegebnen Grenzen bleibe, und nicht über das Revier der Erfahrung hinausstreife — denn sonst kommt es auf Klopffechterei hinaus. Folgende Aufgaben liegen in der vorigen.

Giebt es Tugenden hienieden, die allein in Beziehung auf das jenseitige Gebiet Tugenden sind, und nicht zugleich deswegen, weil sie meine und andrer Glückseligkeit befördern?

Wenn man die besten und edelsten Handlungen der Menschen einzeln untersucht, welches ein jeder am sichersten mit seinen eignen thun kann — wird sich wohl finden, daß im Augenblicke des Handelns die Kraft aus der Region jenseits hergeholt, oder der Zweck nicht vorzüglich nach disseitigen Probabilitäten berechnet sey?

Ich gesteh' es, diese Fragen stehn eigentlich in diesem Büchlein nicht an ihrem Ort. Auch mag der Leser darüber entscheiden, wie ers für gut findet. Die hier zu lösende Aufgab' ist im Grunde blos mechanisch. Wenn nun eine bestimmte Last zu heben und zu unterstützen, zween Hebel A und B gegeben sind, von B aber zu besorgen stehet, er könte (obwohl an sich länger als A) durch irgend einen Zufall leicht zerbrochen werden — wer würde wohl klüglicher handeln, der geflißentlich alles blos auf B ankommen liesse? — oder der zuförderst A dergestalt anbrächte, daß wenn B allenfalls brechen sollte (welches hier allerdings weniger zu befürchten wäre) die Last doch noch von A unterstützt würde?

* * *

Zwölftes Kapitel.

Vom großen Roland.

Es war also nicht Regel, sondern nur Ausnamen, wo Irrthümer geduldet und befördert

werden müssen. Die Ausnamen aber werden durch Bestimmung einzelner Fälle wieder zu Regeln. Meine Mitschreiber werden deren genug angeführt und auseinander gesetzt haben, ich will nur einige, die mir eben beifallen, ausheben.

„Was haben nicht in den älteren Zeiten Aberglauben und Orakelsprüche ausgerichtet? Wie hätten Lykurg und andre Gesetzgeber alle die Hindernisse bey oft gänzlicher Umschmelzung eines Staats überwinden — Aller Gemüther zur Anname ihrer gröstentheils rauhen und strengen Gesetze bewegen können, wenn sie nicht von Delphi oder andern Oertern aus als Wille der Götter autorisirt worden wären? Die Dorier zogen sich vor den Athänern ohne Gefecht zurück, als sie vernahmen, daß der Götterspruch an dem Fürsten der leztern in Erfüllung gegangen sey. Die römischen Soldaten hatten meist nur den Augurn ihre Tapferkeit zu danken. Was hätte Alexander ausgerichtet, wenn nicht die Macht des Vorurtheils und des Orakels vor ihm her die Völker zu Boden geschlagen und ihnen allen Muth benommen hätte — wenn er nicht vielleicht selbst am Ende

daran geglaubt hätte? — denn es ist bekant, daß der Mensch viel ungereimte Dinge, und sonst von ihm selbst anerkante Irrthümer, könne glauben lernen, wenn sie seiner Eitelkeit schmeicheln — oder irgend einer herrschenden Leidenschaft zur Narung dienen — —"

Alles wahr! Aber laßt uns nicht vergessen, daß wir nur solche Thätigkeit befördert wissen wollen, die der Menschheit zum wirklichen Vortheil gereicht; oder wenn zugestanden ist, daß zuweilen Wirksamkeit da seyn müße, blos um nicht Langeweile zu haben, oder sonst erschlaffende Kräfte in Uebung zu setzen, so weiß ich doch nicht, wie man solche Motionen und Zerstreuungen loben kann, wobey man Hals und Beine bricht.

Wie nimmt sich nun unter andern der Mazedonische Roland in diesem Standpunkt aus? sitzend, auf dem hohen Königsstuhl zu Susa, indem ein Page ihm einen Tisch untersetzt, weil er sonst mit den Füßen nicht den Fußboden erreicht *) — Oder wenn diese Namen Ihnen besser gefallen, der großmüthige und edle Ritter, der tapfere Europäischgriechische Patriot (aber

nur

*) s. Kurtius Buch 5. K. 2. §. 13.

nur disseit des Tigris bis an den Flecken Arbela) — — (Warum sollte mans auch bey Austheilung solcher Chargen oder Ehrentitel so genau nehmen, wenns nur nicht blos auf die Sporteln dabey angesehn ist; sondern das zum Theil wirklich geleistet wird, was sie versprechen. Im übrigen kann man immer fünfe gerade seyn laßen, wenn es auf die Ahnenschaft menschlicher Verdienst' und Tugenden ankommt, ob sie unmittelbar von Vaterlands- Menschen- und Tugendliebe abstammen, oder von Eigennutz, Schwäche, Eitelkeit, Dummheit — Von Noah her, sagt das Schrüchwort, sind wir allzumal Vettern und Muhmen. Doch würd' es um der Lebenden willen nicht schaden, wenn man bey Ausfertigung von solchen Patenten immer drüber schreibe: de mortuis nil nisi bene)

Blos zufällige Folgen aber können für sich auf keine Handlung den Stempel des Verdienstes drücken — diejenigen, welche unsre scharfsinnigen Geschichtsphilosophen von den glücklichsten Thaten alter und neuer Helden, ausfündig zu machen wissen — Kultur, Handel, Ausbreitung „von Künsten und Wissenschaften" — was sind sie gegen das Unglück und Menschen-

elend,

elend, das unmittelbar dadurch bewirkt wurde? Was für eine seltne Erscheinung ist überhaupt ein wirklich menschenfreundlicher Held! Vielleicht eben so selten als es ein Religionseiferer, ein Tugendfreund mit Spieß und Schwert nach unsern in diesem Stück aufgeklärtern Begriffen ist. — — Doch ich komme aus dem Gleise; die Rede war von den zufälligen Folgen; Rousseau hat verschiedne nicht unerhebliche Zweifel gegen ihre Wichtigkeit vorgebracht, die selbst meine Gegner nicht Lust haben werden zu wiederlegen. Gesezt aber Aufklärung müsse ohne Bedingung unter allen Umständen willkommen seyn, so könte man doch noch fragen: ob sie auch so theuer erkauft werden dürfe? Ich will zwar in dieser Rücksicht unsre Trankebarschen, Herrnhutischen und andre Missionsanstalten, die de propaganda mit eingeschlossen, hier nicht rühmen — aber die Geschichte der Jesuitischen in den nicht kleinen Ländern Paraguay und Kalifornien verdiente wohl von manchem pragmatischen Geschichtschreiber und unbedingten Lobredner der Tapferkeit einmal nebenbey studirt zu werden.

Wer

Wer anstatt des Irrthums, der bey den Doriern wirkte, jezt aber nicht mehr gilt, einen neuen einführen könte, der eben das leistete, da die Wahrheit noch lange nicht Kraft genug dazu erlangen wird — der würde sich mindestens so viel Verdienst erwerben, als Berthold Schwarz.

Die Stelle der Augurn ersetzen bey uns, nach Mandeville, der Brantwein und die Scherpe.

Was die Werke eines Lykurg und andrer unblutiger Menschenfreunde betrift, so will ich nur vor allen Dingen an die Bemerkung erinnern, daß viele grosse Ding' in der Welt vorgehn, die der, so sie thut, und die, so sie sehn, ganz andern Ursachen zu schreiben, als es wirklich sind. Nun bin ich zwar nicht der Meinung, auf diesem Gemeinplatz gegen alle Angriffe der Verfechter des Irrthums in Sicherheit zu seyn. Aber ich bitte wenigstens zu bedenken, daß bey dem Abschluß der heilsamen Wirkungen, welche Orakelsprüch' in Sparta und andern Orten sollen hervorgebracht haben, der wichtige Transport von der bedrängten Verfassung des großen Haufens, von den unglück-

lichen Erfahrungen bey einer sehr schlechten Staatseinrichtung, von der Garde des Gesetzgebers, seinen Geburtsrechten, von der Allgewalt des Kraftgenie's und andern Umständen, allemal mit hinzugenommen sey. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß sobald unter einem Volke die Lysander, Perikles, Mummius auftraten, und — ihren Landsleuten von der verbotnen Frucht zu kosten gaben, die Wirkungen des delphischen Lebensbaums allmälig verschwunden seyn.

* *
*

Dreizehntes Kapitel,

welches sich mit einem Vergleich zur Güte schließt.

Doch dergleichen Instanzen treffen den hier angenommenen Gesichtspunkt nicht; sie gelten nur dem großen Haufen, der bey uns zu Lande auch wohl so bald noch nicht aufgeklärt werden wird, sich immer noch lieber durch Sympathie

als

als natürliche Heilmittel kuriren lassen, noch lange Zeit an Hexereien und Gespenster mehr als an Vernunft glauben wird. Denn wie viel Rochow'sche Landschulen können wir zur Zeit zählen? wenn wird der gemeine Mann Zeit, Lust und Gelegenheit bekommen, das für ihn geschriebne Wochenblatt oder die Predigten für Leute auf dem Lande zu lesen? Es ist hier blos die Rede von den lesenden Ständen, und insbesondre von den Zeiten, wo der Knabe und das Mädchen, die jezt die Bibliothek von Kinderbüchern gierig verschlucken, denen das Raisonniren anerzogen wird, erwachsen seyn werden? Wer kann bey der in unsern Staaten allgemeinen Preß- und Lesefreiheit alte Irrthümer erhalten oder neue einführen?

Indessen will ich mich dieser Gelegenheit bedienen, ein paar allgemeine Anmerkungen über die Irrthümer die Moralität betreffend zu machen. Erstlich, wenn es darauf ankommt die Menschen besser oder glücklicher zu machen, welches der Fall ist, wo der Irrthum die Stelle der Wahrheit vertritt; so wird man wohl erst prüfen müssen: ob man nicht mit der Wahrheit selbst besser und zuverläßiger zum Zweck komme?

Zum

Zum andern wird man finden, daß Irrthum in Rücksicht auf Moralität oder Zufriedenheit zwar schnell und stark wirke; aber nicht anhaltend und sicher genug.

Was das erste anbetrift, so könnte man gegen die bejahende Antwort der Frage zwar viel Einwendungen machen; da es aber dabey auf eine genaue und richtige Berechnung der Erfolge in einzelen Fällen ankommt, und dieser Kalkul einen gewandteren Rechenmeister erfordert, als der tausendeste wirklich ist, der es sich zu seyn einbildet: so dächt' ich wär es gut, wenn man sich in der Gefahr zu irren, lieber an eine sichere Regel hielt, nach der man in den allermeisten Fällen ein richtiges Fazit herausbringt — und dazu würd' ich folgende vorschlagen: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit. Denn, wie gesagt, zweifl' ich sehr, daß irgend ein Sterblicher im Stande sey, die in abstrakto noch so sorgfältig angegebnen Ausnamen, in konkreto richtig zu treffen und anzuwenden — und deßhalb möcht' ich an meinem Theile fast anrathen, den Streit der Planetarier und Antiplanetarier eben so zu entscheiden, als den oben angeführten Zwist der

Theologen und Juristen: daß nemlich hinführo männiglich, wer Unmündige Groß und Klein zur Zufriedenheit und Besserung durch Lehr' oder Beispiel anzuführen hat, dahin trachten müsse, aller Täuschereien überall entbehren zu können. Im übrigen aber, wenn dieser Vorschrift nach Möglichkeit Genüge geschehen, bleib' es in einzelen Vorfallenheiten einem jeden freigestellt und überlassen, seinem innern Licht zu folgen, in wie fern er alte Irrthümer stehn lassen oder zu neuen anführen solle. Unter dem innern Lichte aber wird der ungeheuchelte Vorsatz und Eifer verstanden, Tugend und Beruhigung unter den Menschen allgemeiner zu machen.

* *
*

Vierzehntes Kapitel.

Erörterung des Titelblatts.

Ich will nur noch erinnern, daß ich den Vergleich nicht um derentwillen niedergeschrieben, die in der streitigen Sache sich auf das Ritterpferd geschwungen und ihre Lanze eingehängt haben — es sey nun bey dem öffentlich ange-

stellten Turnier oder für sich daheim in einer Privatzusammenkunft — sondern nur zum Behuf des theilnehmenden unpartheiischen Zuschauers. Diese Erklärung war um so mehr nöthig, weil ich kein Dokument aufzuweisen habe, daß ich für turnierfähig erklärt worden sey.

Ich erläutere die erste der im vorigen Kap. gemachten Anmerkungen nur noch durch ein Beispiel, und gehe alsdenn zur zwoten fort.

Wenn ihr in fünf Fällen euren Buben durch den Ruprecht nach eurem Willen zwingen könnt, so habt ihr dafür in funfzig andern Fällen Ungehorsam zu erwarten; darum, daß ihr eure Würde oder älterliches Ansehn aus den Händen gegeben und jenem Undinge übertragen habt — ohne die schlimmen Folgen zu berechnen, die Knecht Ruprecht auf das ganze Leben ausüben kann.

Oder gesetzt, ich könte einem Kinde glauben machen, daß mir mein kleiner Finger immer das sagte, was es in meiner Abwesenheit gegen mein Verbot gethan hätte — und ich wüste meine Rolle so gut zu spielen, daß es einigemal Beweise davon bekäme: so würd' ich ausser der Eingeschränktheit, in der ich seine

Verstandskräfte hielte, es gewöhnen, immer nur aus Furcht für positiver Strafe zu handeln.

Hier sind übrigens zwey Fälle; entweder das Kind kommt nie hinter den Irrthum, bleibt immer Kind — alsdenn mag es vielleicht streitig seyn, ob es besser geworden wäre, wenn ich es vernünftiger erzogen hätte? — Aber nun setze man den andern Fall, wenn es aus eigner Erfahrung oder durch andre geleitet, mich auf dem Betrug ertappt — was werden da für Folgen daraus entstehen, wie werd' ich da in aller Eil der unangebauten Vernunft wieder nachhelfen und mein verlohrnes Ansehn wieder gewinnen?

Man beliebe nun an den Platz des unmündigen Kindes sich das unmündige Volk, an die Stelle des Ruprecht den Teufel zu denken, und nach dieser Manier die angeführte Parabel weiter auszudeuten.

Ich behaupte demnach zufolge der zweyten allgemeinen Anmerkung, daß die Wirkung des Täuschens insgemein kurz und unsicher sey. Das erfahren alle diejenigen, die im gemeinen Handel und Wandel, ihre gute oder schlechte Waare, auf diese Art an Mann bringen

wollen, vom geringsten Höcker bis zum Kaufmann en gros, vom Roßtäuscher bis zum Buchmacher und Buchmäkler — Alle müssen immer auf einen neuen Kunstgriff bedacht seyn, sich einen andern Mann aussuchen, und wagen am Ende beydes Ruf und Kundschaft dabey zuzusetzen, oder auch ihre wirklich gute Waare bey argwöhnischen Gemüthern verdächtig zu machen.

Wenn z. B. einige durch eine Zweideutigkeit auf dem Titelblatt verleitet worden sind zu glauben, gegenwärtige Schrift sey durch ein Empfehlungsschreiben von einem großen Mann gestempelt, und daher begierig zugegriffen haben: so hab ich zwar dadurch so viel erlangt, daß ich mich unter den 5000 Schriftstellern, die in Deutschlands Grenzen wohnen, wenigstens sichtbar gemacht habe. Sobald aber die Ausrufer und Ankündiger dem Publikum das Verständniß eröfnen und kund thun werden, daß hier kein Roman, Feenmärchen, Romanze oder komische Erzälung aufgetischt werde, sondern — darauf kommts denn nun an, und hier hört die Wirkung des Irrthums auf — wenigstens

stens wird sobald nicht wieder ein Buch blos um der Vorrede willen gekauft oder gelesen.

Mit den moralischen und religiösen Täuschungen, scheint es allerdings, wenn man sie mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtet, eine ganz andre Bewandniß zu haben, als mit den politischen; sie haben schnell Eingang gefunden, sich mächtig ausgebreitet, mehrere Jahrhunderte erhalten — und oft viel, viel Gutes gestiftet. Es ist wahr; allein was liessen sich nicht bey tieferer Untersuchung für Einwendungen dagegen machen. Erst müßte man überhaupt die Zünd- und Stoßkraft des Machtgenie's, die mitwirkenden Nebenumstände in Rechnung gebracht — von den großen Erschütterungen und Umwälzungen aber das genau und sorgfältig geschieden haben, was dabey ächte reine Moralität gewesen ist — ehe man eine bestimtere Antwort auf die Frage geben könte: ob man mit der Wahrheit, deren Stelle der Betrug vertreten sollte — und in wie viel Fällen ist diese Absicht bey den ersten Erfindern so ganz ausser Zweifel? — ob man mit der Wahrheit nicht länger und besser ausgekommen wäre?

Weiter hin mehr darüber; jezt nur noch etwas nach Anleitung der vorigen Parabel, die Dauer moralischer Täuschungen betreffend.

Wenn das Kind auch nicht Verstand und Beredsamkeit genung besitzt, oder aus Scheu gegen mich es nicht wagen darf, die Betrügereien, womit ich es zu leiten dachte, zu wiederlegen — ja wenn es sich selbst aus sittsamer Ehrfurcht nicht gestehen mag, daß es den Glauben an mich verleugnet habe: so werden doch bald seine Handlungen diese Verleugnung offenbaren; der Unbedachtsamkeit und Verführung überlassen, wird es sich selbst und andre unglüklich machen, und so die fremde Schuld seines unangebauten Verstandes büßen. Eben so werden es die großen Kinder, das Volk, machen; sie werden ihren Führern so lange Glauben beimessen, und sich folgsam beweisen — so lange die schrekhaften oder schmeichelnden Vorstellungen in ihrer Einbildungskraft noch neu und lebhaft sind. Aber wenn die Zeit den Staub der Vergessenheit darauf streuen, und sie erfahren werden, daß die Folge der That nicht auf dem Fuße nacheile; so werden sie zwar nicht laut und öffentlich dem Demagogen wiedersprechen, aber

allmälig sich gewöhnen, seine Worte gleichgültig anzuhören und sich nicht daran zu kehren.

* * *

Funfzehentes Kapitel.

Einige Aphorismen über den moralischen Enthusiasmus.

„Enthusiasmus“ kann der Vertheidiger der Täuschungen sagen „ist dies nicht immer Anstrengung und Einschränkung unsrer äussern „und innern Wirksamkeit auf einen Gegenstand, „Eine Art von Vorstellungen — also wie nahe „grenzend an Irrthum, an Illusion? Allein „was ist je ohne diesen göttlichen Anhauch bey „einzeln Menschen, und durch Angehauchte „bey ganzen Völkern, Großes und Bewundernswürdiges ausgerichtet worden? Hätte „Solon durch seine verstellte Raserei, der Einsiedler Petrus, der Schneider aus Leiden, „das Mädchen von Orleans, Zinzendorf, Wilhelm Pen“ — — —

Das alles ist weltkundig; aber was ist Enthusiasmus, welches das Abzeichen, wodurch er sich von seiner nahen Verwandtin, der Schwärmerei, unterscheidet? Die Schriftsteller, bey denen ich Auskunft darüber gesucht, reden blos von der deutschen Begeisterung, welche den Geist mit neuen Bildern oder Empfindungen belebt, die von da aufs Papier, auf die Leinwand, in den Marmorblok, in Töne übergetragen wieder in andern dieselben neuen Bilder und angenehmen Gefühle erwecken. Thomas Abbt hat eine allgemeinere Bestimmung davon angegeben. „Der Enthusiasmus, sagt „er*), ist der Zustand der Seele, worinnen sie „sich über ihre gegenwärtigen und gewöhnlichen „Verbindungen hinaussetzt, mit Phantasien „beschäftigt, sich daraus eine neue Art von „Schönheit verschaft, und durch diese Schön„heit eben so stark als durch eine sinnliche ge„rührt, die erforderten Handlungen unter„nimmt, um zu ihrem Besitz zu gelangen".

In dieser Beschreibung aber liegt zugleich das Bild der Schwärmerei; denn die neue Art von Schönheit kann leicht auch eine Dul-

*) Vom Tode fürs Vaterland, im 8ten Hauptst. S. 93.

cinea von Toboso seyn; und um zu ihrem Besitz zu gelangen, kann man auch wohl ein Windmühlen-Abentheuer wagen, einen Leichenzug attaquiren oder eine Bande Mißethäter in Freiheit setzen wollen.

Meinem Bedünken nach ist Enthusiasmus und Schwärmerei eben so sehr verschieden, als Luzifer und Engel des Lichts — obwohl ersterer sich gar oft in die Gestalt des leztern so künstlich verstecket, daß es schwer ist ihn herauszukennen. Beydes, Schwärmerei und Enthusiasmus, erfordert eine ausserordentliche Stärke und Lebhaftigkeit der Phantasie sowohl als der Willenskraft. Das Schönheitsideal muß nicht nur mit den hellesten Farben, sondern auch mit der grösten Richtigkeit verzeichnet seyn, und die leidenschaftliche Thatkraft, die zu seinem Dienst, zu seiner Vertheidigung und Beschützung allezeit umgürtet und an den Beinen gestiefelt ist, muß gegen die Vernunft, die mit völliger Wachheit alle Umstände und Folgen genau berechnet, immer die strengste Subordination beobachten. Sobald sich an dem angebeteten Gegenstande eine auffallende Häslichkeit oder wesentliche Unvollkommenheit veroffen-

offenbart — oder sobald im Gewühl der Handlung, die Leidenschaft die Stimme ihrer Gebieterin nicht mehr hört: so geht der Enthusiasmus in Schwärmerei über — Wo ist nun wahrer Enthusiasmus, der wohlthätige Engel des Lichts? In welchem Auserwälten, in welchem Volk hat er sich je mit seiner ganzen Herrlichkeit geoffenbart? Kann man um seiner Erscheinung gewürdigt zu werden, den Irrthum begünstigen?

Ich werde jezt nicht tiefer in diese Materie eindringen, und mich begnügen einige Aphorismen über den gewöhnlichen Enthusiasmus, der immer mehr oder weniger an Schwärmerei grenzte, oft auch nur tönendes Erz und klingende Schelle war, anzuführen.

Es ist wahr, die grösten Revolutionen und Reformen sind durch ihn bewirkt worden; er war nöthig, um die Menschen aus einem Extrem herauszureissen. Aber hat er sie nicht gemeiniglich auf das entgegengesetzte Extrem hingestossen, und so an dasselbe angekettet und angeschmiedet, daß sie von neuem seine Hülfe nöthig hatten, um sich wieder in Freiheit zu setzen? Sind die allmäligen Revolutionen nicht immer

mer reicher an guten Folgen gewesen? Ich weiß wohl, daß nach dem natürlichen Lauf der Dinge, auch zuweilen Hagel, Sturm und unzeitige Fröste unsre Felder und Gärten verwüsten, und daß darum die Ursachen dieser Unglüksfälle auf unserm Erdball nicht minder nothwendig sind. Aber wenn ihr für eure Hufen, Wind und Wetter mit eben so leichter Mühe anordnen köntet, als man es in den Kalender setzt — würdet ihr wohl jene verwüstende Naturerscheinungen zu Hülfe rufen, um eure Aecker tragbar zu machen?

Der moralische Enthusiasmus ist oft nur Licht eines Phosphorus, giebt zwar einen hellen Schein, aber keine Wärme.

Gegen zehn Fälle, wo Menschen Hab und Gut, ja das Leben selbst, aus Enthusiasmus aufgeopfert haben, wird man oft kaum fünfe anführen können, wo wahre moralische Besserung dadurch bewirkt, d. h. eingewurzelte Laster ausgerottet, und neue Tugenden eingewurzelt worden.

Wenn das morlische Feuer zuweilen hell aufbrannte und belebende Wärme verbreitete, von Materialien genährt, die zum Theil aus

gro=

groben irrdischen Substanzen bestunden; so muß man dieß zunächst dem wirklichen Phlogiston zuschreiben, das damit vermischt war. Sollten aber jene Materialien von der Zweifelsucht durchnäßt das darin enthaltene Phlogiston ersticken; so wird es schwer seyn mittelst derselben eine Flamme hervorzubringen oder zu unterhalten.

Man sehe sich wohl für, daß es mit der moralischen Flamme, die man angezündet hat, nicht so gehe, wie mit den ewigen Lampen, die man in den Grabmälern der Alten entdeckt haben will, als welche sogleich verlöschen, sobald die gemeine Luft der Athmosphäre dazu kommt.

* * *

Sechzehntes Kapitel.

Etwas psychologisches den Aberglauben betreffend.

Unter die merkwürdigsten Erscheinungen bey dem Menschen gehört meines Erachtens die

große

große Gewalt, welche der Aberglaube auf denselben ausübt, daß er so leicht Eingang findet, so willkommen ist, so tiefe Wurzeln schlägt und so schwer auszurotten ist. Mich wundert in der That, daß unsre Psychologen, die den Grund aller Thätigkeit so haarklein zu entwickeln verstehn, über dieses Kapitel entweder so leicht weghüpfen, oder es gar mit Stillschweigen übergehn. Ich muß gestehn, der Aufschluß, den mir die Seelenlehrer über die gedachten Wahrnehmungen gegeben, hat mir allezeit das meiste davon verschlossen gelassen. Sie pflegen die Anhänglichkeit an den Aberglauben und das Wunderbare nebst den Wirkungen davon auf das menschliche Gemüth, immer einzig und allein von der Trägheitskraft herzuleiten, die überhaupt in ihren Theorien fast eben so häufig anzutreffen ist, als ehedem die Fuga Vacui in den Schriften der Naturlehrer. Doch es könte leicht in einen Wortkrieg ausschlagen, der mit leichter Mühe in die Länge zu ziehn ist, wenn man sich hierüber einlassen wollte.

Da hier überhaupt von der Wirksamkeit der Meinungen die Rede ist, so glaub' ich,

wird

wird es nicht ganz überflüßig oder am unrechten Ort angebracht seyn, wenn ich eins und andre über die Gewalt des Aberglaubens anführe, und wie es zugehe, daß der rechte Glaube durch ihn so sehr behindert werde?

Kinder und Unwissende sind leichtgläubig, wenn sie nicht oft getäuscht werden, oder wenn sie dem, der ihnen etwas glauben machen will, Autorität beimessen. Sie haben nicht Kenntniß und Erfahrung genug ihren Lehrer zu wiederlegen — und Auktorität kann man sich leicht bey ihnen verschaffen, d. h. das Vorurtheil, daß man weder sich selbst betrogen, noch den Willen habe, sie zu betriegen. Zum ersten ist das Vorzeigen oder Vorsagen ihnen unbekannter Dinge oder Geschiklichkeiten; zum andern eine ernsthafte zutrauliche Mine hinreichend.

Fast alle Völker haben ihre Religion schon zu der Zeit erhalten, da sie noch ungebildet und im höchsten Grad unwissend waren. Man bediente sich ihrer, um sie zu einem Staatskörper zu vereinigen, und sie gleich rohen und ungezämten Rossen vor dem Regierungswagen einzufahren — überhaupt aber um das Mangel=

gelhafte einer noch sehr unvollkommnen Gesetzgebung zuzudecken, die Lücken darin auszufüllen und die Fehler zu verbessern.

Alle Religionen wurden eingeführt von Inspirirten — die meisten Gesetzgeber und Regenten waren Inspirirte; sie lehrten allemal die Einwirkung unsichtbarer und mächtiger Wesen auf die Natur, eine Einwirkung, die der natürlichen Verbindung von Ursach und Wirkung, welche uns aus der Erfahrung bekannt wird, ganz entgegen, ganz heterogen ist. Durch den Glauben an Eingebungen und an Dämonen, die eben so in die Welt unsichtbarer Weise einwirken, als wir Menschen dieß natürlicher und sichtbarer Weise verrichten — dadurch ist der Aberglaube in die Welt gekommen, dadurch hat er sich so ausgebreitet und in den Grundtrieben der Menschheit festgewurzelt. Das leztere will ich durch einige Beispiele erläutern.

Glaube, mein' ich, wird desto leichter bewirkt, jemehr unsre Neigungen und Leidenschaften dabey interessirt werden. Kunz hegt eine starke Begierde nach Reichthum; man zeigt ihm natürliche Mittel an, wie er seine

Ver-

Vermögensumstände verbessern könne. Er wird in Stand gesetzt diese Methode ganz durchzuschauen; es fallen ihm also leicht Wahrscheinlichkeiten bey, welche den Erfolg unsicher machen; sie erfordert Fleiß, Arbeitsamkeit und anhaltende Aufmerksamkeit; er erreicht nur nach und nach seine Absicht. Nun kommt ein Schatzgräber, dem es leicht wird sich Ansehn bey Kunzen zu verschaffen, weil dieser wie andre Menschen einen Hang hat, aussernatürliche Wirkungen zu glauben, und daher nicht fähig ist, den Schatzgräber von forn her zu widerlegen. Kunz gelangt nach dieser Methode mit einemmale ohne Umstände und Mühe zu seinem Zweck, und seine Geldbegierde erleichtert ihm überdieß den Glauben an die Erfahrungen, die ihm der Betrüger anführt. Wie wenig Probabilitäten nöthig sind, um die Hofnung zu nähren und alles zu wagen, sieht man beym Spiel, beym Lotto.

Der Landmann nimmt bey Unfällen und Krankheiten von Menschen und Vieh seine Zuflucht zu Zaubereien; weil er die wahren natürlichen Ursachen davon nicht auszuforschen im Stande ist — und nicht will; denn er ist

geneigt, die Schuld des Unheils von sich selbst abzuwälzen und auf andre zu schieben, um sich zu beruhigen. Auch treibt ihn oft die Verzweiflung, tüchtige Mittel dagegen ausfündig zu machen, dazu an. Es sind Fälle dagewesen, wo natürliche Arzneien nicht geholfen haben; das Einnehmen ist eine schwere Sache. Durch Sympathie und ähnliche Künste sollen wir mit Einmal, und ohne unser Zuthun, hergestellt werden. Da hier ebenfalls die Verknüpfung von Ursach und Wirkung ganz dunkel und unbekant ist; so macht uns der Hang zum Aberglauben dergleichen Blendwerk desto mehr willkommen, wir glauben desto williger an das Probatum; weil wir nicht fähig sind es a priori zu widerlegen.

Der Gespensterglaube liegt gröstentheils in der physischen Beschaffenheit des Körpers, welcher auch ohne das anerzogne Vorurtheil, bey Nachtzeit, wo unkörperliche Wesen insgemein körperlich zu werden pflegen, zu den Stockungen, die allemal mit den Aeusserungen der Furcht verbunden sind, weit mehr aufgelegt ist, als bey Tage. Man hört gern Gespenster- und Wundergeschichten, aus Neu-

gier.

gier. Das Schauerhafte, welches wir bey solchen Erzälungen empfinden, überstehn wir gern (ohneerachtet es unangenehm ist) vermöge des großen Hanges zum sympathisiren, der allen Menschen eigen ist; und weil auch an sich widrige Leidenschaften für uns wegen des Triebes zur Thätigkeit etwas anziehendes haben — so lange nemlich der Gegenstand derselben sich nicht realisirt.

Der Mensch hat ein großes Verlangen die Zukunft vorher zu wissen, vorzüglich wenn er in irgend einer Krise sich befindet, wo der Ausgang ganz ungewiß und zugleich sehr wichtig zu seyn scheint. In dieser Lage sinnt er auf allerlei Mittel, denselben zu errathen. Furcht und Hofnung stehn ihm zur Seite, bekämpfen abwechselnd sein Herz, und machen ihm die Unentschiedenheit seines Zustandes so unleidlich, daß er in der Verlegenheit solche Dinge zu Rathe zieht, deren Ausfall er auch nicht voraus wissen kann. Daher achteten verzagte Sterbliche auf Vogelflug, Eingeweide von Opferthieren, Orakelsprüch', wenn sie auch wusten, daß sie unter zehn Fällen nur zweimal zutrafen — daher achten unsre Weiber und

Thoren auf Karten, Zigeunerweissagungen, Kaffeegrund und dgl.

In diesem Leben stellt die Hofnung uns die Zukunft immer weit angenehmer dar als das Gegenwärtige; je dunkler die Aussicht unsrer Erwartungen ist, desto reizender malt sie unsre Phantasie aus. Dieß ist ein wesentlicher Trieb menschlicher Thätigkeit. Daher aber haben Worte und Sachen, die wir nicht verstehn und begreifen, so viel Anziehendes, weil wir Erweiterung von Kenntnissen und Empfindungen dabey ahnden; darum findet man Geschmack an dunklen unverständlichen Gedichten, an Apokalypsen und andern ähnlichen Dingen. Auch tritt zuweilen die Eitelkeit hinzu, daß wir uns vor andern das Ansehn geben wollen, als hätten wir einen durchdringendern Verstand, als sie, und wenn Andre was Großes, Schönes und Erhabnes zu fühlen und zu empfinden vorgeben, so wollen wir ihnen darinnen nicht nachstehn.

Das Festhalten abergläubischer Meinungen rührt ausserdem von der Neigung her, etwas seltsames zu behaupten, sich vor andern auszuzeichnen, von der Furcht nicht für Thoren

oder Feigherzige gehalten zu werden; insgemein aber von der bleibenden Richtung, die unsre Art zu denken und zu empfinden in der zartesten Kindheit, und vorzüglich durch Beyspiele bekommen hat.

* * *

Siebzehentes Kapitel.

Etwas über die Wirksamkeit des Aberglaubens.

Man kan nicht in Abrede seyn, daß aus den angeführten Vorurtheilen nicht mancher V.rtheil gezogen werden könne, der größer ist, als den man in dem einzeln Falle mit der Wahrheit erlangt hätte. Demohngeachtet dringt man einmüthig auf die gänzliche Ausrottung derselben; weil offenbar ist, daß der daraus entstehende Schade weit größer ist, als das Gute was etwa hie und da daraus entspringt.

Aber sollte man sich nicht der Wirksamkeit des Aberglaubens zu Nutze machen können, um da-

dadurch Tugend und Beruhigung unter den Menschen zu gründen und zu befördern? — sollte man diese Zwecke auf die Art nicht sicherer und leichter erreichen als durch Wahrheit? Die Erfahrung scheint diese Frage allerdings zu bejahen. Ich will ein paar Beispiele anführen, wo es scheint, als ob Vorurtheile sichrer Gutes bewirken als Wahrheit, und zugleich auf den Grund und die Folgen davon Rüksicht nehmen.

Man kan sich leicht an einem unvorsichtig weggelegten Messer verwunden, einer den andern mit seinen Krankheiten anstecken, indem man sich des Wassers zur Reinigung bedient, woraus sich der andre schon gewaschen, oder wenn man von der Speise genießt, wo ein andrer seinen Mund schon daran gehabt hat. Zu dem Ende prägte Kajus das Vorurtheil ein: ein auf den Rücken gelegtes Messer bedeute etwas böses; das Waschen aus verunreinigtem Wasser mache uns den zum Feinde, der sich dessen bereits zur Reinigung bedient, und eben dieß geschähe, wenn einer von einem Stück etwas abbisse, wovon schon ein andrer abgebissen hätte. Kajus erreicht allerdings seine Absicht sichrer und besser

durch das Vorurtheil bey dem Einfältigen, als durch die Wahrheit. Hätt' er ihn blos durch Vorstellung der schlimmen Folgen von solchen unvorsichtigen Handlungen abhalten wollen; so würd' es eines Theils viel Umstände und Weitläuftigkeiten erfordert haben — es für seine Fassungskraft überzeugend zu machen. Und in der Anwendung würden bey einzeln Fällen viele Ausnamen und Vermuthungen statt gefunden haben, wo die schlimmen Erfolge nicht eben wahrscheinlich gewesen wären. Und so hätte der Handelnde oft sich selbst und andern Gefahr zugezogen. Beym abergläubschen Vorurtheil aber lassen sich keine Einwendungen und Ausnamen a priori machen, eben darum, weil man nicht weiß, nach welcher Verbindung von Ursach und Wirkung es dabey zugeht — und darin besteht denn auch der Vorzug des Aberglaubens vor der Wahrheit; weil man ihm weit unbedingter folgt als der leztern.

Aber nun bedenke man auf der andern Seite die Aengstlichkeit, die im Gemüth eines Leichtgläubigen hervorgebracht wird, im Fall es entweder unvermeidlich ist, dem Vorurtheil

nicht zu folgen, oder wenn er aus Unachtsamkeit nicht daran gedacht hat. So verhält es sich ohnstreitig mit allen Vorurtheilen dieser Art, d. h. mit allen Meinungen, wo der zureichende Grund vor unsern Verstandsaugen verborgen ist. Ich behaupte demnach, man thut überall besser, wenn man den Menschen (so wie es einmal seine Bestimmung ist) anführt, nach Wahrscheinlichkeiten zu handeln, so wie er es auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens schon gewohnt ist. Und wer steht uns dafür, daß die Unwissenheit, in der man ihn erhalten muß, wenn Aberglaube wirksam bleiben soll, ihn nicht unglücklicher mache und mehr Unheil anrichte, als wenn er nach Vernunft geleitet wird? Wie ist es zu verhüten, daß eingewurzelte Vorurtheile nicht eine gänzliche Verwilderung und Ungelenkigkeit des Verstandes bewirken, die es schwer und fast unmöglich machen, ihn über Gegenstände aufzuklären, worinnen er nach Beschaffenheit der Umstände nicht unwissend bleiben darf. Davon finden sich bis auf den heutigen Tag allenthalben Erfahrungen genug.

Ihr Lobredner der rohen Einfalt in Sitten und Meinungen in verfloßnen Jahrhun-

derten; habt ihr euch wohl je so ganz in jene Zeiten versetzt, daß ihr alle die Plagen, Aengstlichkeiten und Bedrückungen gefühlt hättet, die der Aberglaube über das Menschengeschlecht verhing? Könnt ihr es wagen, ihr Menschenfreunde, um wenigen Sterblichen die Wahrheit als ein heiliges Depositum anzuvertrauen, um damit nach ihrem Gutdünken haushalten und dem gemeinen Mann nur so viel davon mittheilen zu lassen, als es ihnen beliebt? Wollt ihr euch für die Redlichkeit, und zugleich für die Klugheit dieser Wenigen verbürgen? Ich meines Theils werde mich nie zu einer solchen Bürgschaft verstehn, werde dankbar die Wohlthat des Himmels genießen, die mir durch erweiterte und hellere Einsichten zu Theil wird, und glauben, daß jeder meiner Nebenmenschen auch so denke — und daher die Gelegenheit dazu ihm nicht zu entwenden suchen.

Nach alle dem muß ich offenherzig gestehn, daß ich die Vorurtheile nicht kenne, die man vorsetzlich befördern und erhalten sollte — wenn es um das wahre Wohl der Menschen zu thun ist, um das gemeine und be-

besondre Beste derselben. Tugend ist das anhaltende Bestreben, mich nach meinem Vermögen in meinen Umständen so glücklich zu machen als möglich, und zum Wohl andrer, nach Beschaffenheit der Verbindungen, in denen ich lebe, so viel beizutragen, als in meinen Kräften steht. Dieß darf — dieß muß jeder Sterbliche wissen; und wenn es ausser diesem auch noch andre Gesichtspunkte giebt, nach welchen die Tugend betrachtet und empfohlen werden kann: so muß doch der angegebne immerdar der erste und vorzüglichste bleiben — sonst baut selbst der Tugendeifer das Unglück und Verderben der Menschen, anstatt ihr Glück zu befördern. Dieß beweist die Geschichte aller Sekten und Jahrhunderte.

Und sorget nicht, ihr Edlen, denen jede wohlthätige Handlung und Gesinnung Freudenthränen entlockt, sorget nicht, daß es bey aufgeklärterer Denkungsart an Bewegungsgründen zum Guten gebrechen, Bosheit und Laster dadurch überhand nehmen werde — denn schon der kluge Regent fürchtet sich nicht mehr für der Aufklärung, sondern befördert und begünstiget sie. Ueberdem vergesset nie,

ihr

ihr Beförderer des Guten durch Erziehung und Unterricht, daß für unsre Thätigkeit nichts hinderlicher sey, als Zweifel, und für unsre Zufriedenheit nichts gefährlicher, als wenn man findet, daß man sich in seinen Hofnungen und Erwartungen verrechnet habe.

* * *

Achtzehentes Kapitel.

Der Autor rückt vor das Hauptbollwerk seiner Gegner.

Ich komme nun endlich auch an den Ort, wo meine Gegner, die Verfechter des Irrthums, ihre Hauptdefense anzulegen pflegen. Zu dem Ende will ich dem Leser, der mir bis hieher gefolgt ist, eine genaue und richtige Zeichnung davon vorlegen, damit er selbst in Stand gesetzt werde, von seiner Stärke zu urtheilen.

Es ist der Satz, den Pyrrho selbst nicht anzutasten wagen durfte, nemlich: „daß das „Glückliche oder Unglückliche unsers Schick-

„sals

„sals blos von der Meinung abhänge, die wir „selbst davon hegen, und daß man, wie Ari„stipp sagt, unter allen Umständen des Lebens „glücklich seyn könne — des Phalaris glühen„den Ochsen ausgenommen — — wiewohl „sich nach Cicero's Bericht Aristoteles, Xeno„krates, Speusipp und Polemon auch gegen „diese einzige Ausname gesträubt haben. In „der That haben spätere Erfahrungen lange „nach Aristipps Zeiten vielfach bestätigt, daß „Freude und Zufriedenheit mit seinem Zustan„de, auch auf dem Blutgerüste glänzen und „der Flamme selbst Trotz bieten könne. Es „wäre überflüssig alltäglich zu machende Beob„achtungen hierbey zu Hülfe zu nehmen, und „zu beweisen, daß man verhältnißmässig in „den armseligen Hütten unwissender Land„leute, eben so viel, wo nicht weit mehr zu„friedne Gesichter antreffe, als in den Stu„dirzimmern der Gelehrten. Da nun das „individuelle Bewustseyn, oder die Art und „Weise, wie man sich seine ganze Wesenheit, „mit allen essentiellen und akzidentellen Thei„len, und alle äussere Dinge, mit denen wir „in einigem Verhältnisse stehn, vorstellet, das

„allein

„allein zuverlässige Barometer unsrer Zufrie„denheit ist: so muß es völlig gleichgültig seyn, „ob es Wahrheiten oder Irrthümer sind, die „es in die Höh getrieben haben, und darauf „erhalten; wenn nur sonst sein Stand auf gut „Wetter deutet — Unmenschlichkeit wär' es, „wenn man die heterogene Luft wegpumpen — „oder dem Menschen vorsetzlich die Irrthümer „entreissen wollte, an die sich seine Glückselig„keit angeklammert hat".

Für einen Logiker muß keine Festung uneroberlich seyn. Ein einziges Argument a priori kan das verzeichnete Bollwerck auf einmal so leicht als ein Kartenhaus über den Haufen werfen, so fest es auch zu seyn scheint. Es darf nemlich nur bewiesen werden: daß es unmöglich sey, auf Irrthum Zufriedenheit zu gründen. Dieses Argument in Bewegung zu setzen, kan uns eine Maschine behülflich seyn, die, wie man versichert, nicht schwächer seyn soll, als die große Kette der Wesen, die schon Homer im Geist gesehn, und Pope näher beschreibt:

The great Chain that draws all to gree
And down supports.

Es

Es hat aber die gedachte Maschine nur einen Fehler, sie ist nemlich so groß und schwer, daß Menschenkräfte sie nicht handthieren können. Das, wovon ich reden will, ist der genaue und allgemeine Zusammenhang, der, wie uns die Philosophen versichern, im Reich der Wahrheit eben sowohl statt findet, als im Reich der Natur. Wenn der Zauberstab des Irrthums nur eine einzige Wahrheit berührt, oder verdrängen will, so kann diß nicht geschehn, ohne die ganze Kette zu zerbrechen

From *Verity's* chain whatever link you strike
Tenth, or ten thousand, breaks the chain alike.

Man kann sich die Sache auf folgende Art noch deutlicher machen. Wenn man eine auch noch so unbedeutende Unwahrheit als Prämiße annimmt, und in richtiger Form weitere Folgerungen daraus herleitet; so kommen daraus eitel Irrthümer und Absurditäten zum Vorschein — gerade wie in einem arithmetischen Exempel, wo ein im Anfang begangner Fehler, sich bis auf das Fazit hinunter multiplizirt.

Wär es möglich, daß man den ganzen Inbegriff der Wahrheiten so bequem bey sich füh-

führen könte, als etwa ein Bernstein-Halsband gegen die Flüße: so dürfte sich freilich kein Irrthum auf unserm Gesichtskreiß wittern lassen — oder wenn auch nur die einzelen Stücke von jener Masse, die sich in jedem Kopfe, bald in grösserer, bald in geringerer Anzahl befinden, eine solche abstoßende Kraft, zu allen Zeiten, in gleicher Stärke äusserten: so würde bewiesen seyn, daß man seine Zufriedenheit auf Irrthümer nicht bauen könne.

* * *

Neunzehentes Kapitel.

Handelt beiläufig von der Regie.

Allein ich habe weder auf logische Katapulten noch metaphysische Zauberkräfte mein Vertrauen gesetzt, um den Feind aus seiner Verschanzung zu vertreiben. Ich will noch mehr thun, und ihm noch dazu einen Theil des Terreins, worauf ich Posto fassen wollte, zu einem Horn- oder Kronwerck einräumen.

Ich gestehe dennach, daß kein Sterblicher zu finden sey, der sich in seinen Gedanken

und Handlungen vollkommen konsequent wäre. Und ich habe bemerkt, daß sich diese Erscheinung am deutlichsten erklären lasse, wenn man sich alle die Ideen, die sich in dem Gehirn auch des Hochgelahrten Herrn befinden, als elfenbeinerne Kugeln denkt, welche einzeln oder in vielen kleinen Haufen, auf einer Billardstafel so hingestellt sind, wie sie der Zufall zusammengebracht hat — Der Leser soll gleich sehen, daß die Billen weit bessere Dienste thun, als Maupertui's hieroglyphische Charaktere.

Man kan sich, wie mir dünkt, leicht vorstellen, daß Eine solche Kugel sehr wohl berührt werden könne, ohne alle übrigen zu erschüttern, daß sie leicht von einem Ende der Tafel zum andern laufen könne, ohne an Eine anzustoßen. Und wenn man die Tafel nur groß genug annimmt, so mögen viele Billen zugleich darauf in Bewegung seyn, und sie werden einander nicht schokiren; weil ihre Bahnen entweder parallel laufen, oder sich zu verschiednen Zeiten schneiden.

Eben so leicht kann man nun begreifen, wie in einem und demselben Kopfe Irrthümer

und

und Wahrheiten so friedlich bey einander hausen können, ohne sich gegenseitig zu verdrängen — die glänzendsten Grundsätze mit der schändlichsten Praktik; die wohlthätigste Moral mit den niedrigsten Ränken; u. s. w.

Ich erinnere mich zwar, daß vor diesem die Philosophen vorgaben, eine Wissenschaft zu besitzen, welche das freie Spiel der Kugeln gänzlich hemmen und bewerkstelligen sollte, daß durch die Aufsicht ihrer

Barbara, Celarent, Darii, Ferioque.

und wie sie weiter heissen, die sie als Commis auf ihrer via veritatis angesetzt hatten, alle Einführung von Irrthümern und Täuschungen gänzlich aufgehoben werden sollte. Es mag nun aber an den Aufsehern gelegen haben, die entweder äusserst nachläßig waren, oder meistentheils beyde Augen zudrückten — oder es mögen auch die unzähligen Schleifwege Schuld seyn, welche die Aufpasser unmöglich immer gehörig besetzen konten — Genug es ist gewiß, daß eben zu den Zeiten, wo diese Regie am meisten im Flor war, der Vertrieb der Kontrebande im Reich der Wissenschaften ungleich stärker gewesen sey, als jetzt,

da bereits einige hohe Landeskollegia (der Gel. Rep. mein' ich) wo nicht für ihre gänzliche Abschaffung, doch für beträchtliche Einschränkung derselben votirt haben; weil sie sie als eine Einrichtung betrachten, welche die Kräfte des Staats verzehr' ohne ihre Bestimmung zu erfüllen.

* * *

Zwanzigstes Kapitel.

Der Verf. zieht sich ohne Verlust in sein Lager zurück, und schließt mit einem architektonischen Gutachten.

Wenn ich auf den Standpunkt, der oben angezeigt worden, zurücktrete, so kann ich die ganze Argumentation als Erfahrungssätze meinen Gegnern zugeben, ohne meiner Behauptung zu schaden. Um an sich unläugbare Erfahrungen richtig anzuwenden, muß man die Beschaffenheit der jedesmaligen Umstände genau in Erwägung ziehn. Nun aber ist nicht zu leugnen, daß in unsern Tagen, ein Buch,

das uns von ohngefehr in die Hände kommt, ein Wochenblatt, eine Scharteke, der Umgang, ein Gespräch, das wir mit anhören, dem Lauf unsrer Gedanken eine ganz andre Richtung geben, und das was uns sonst heilig und ehrwürdig war, als lächerlich darstellen könne. Es dürfen nur zwey heterogene Begriffe zusammengebracht, nur Ein sonst ausserwesentlicher Satz als irrig und abgeschmackt dargestellt werden; so kann ein solcher Stoß oft einen allgemeinen Aufstand in unserm Ideenmagazin veranlassen, der für das System unsrer Zufriedenheit sehr gefährliche Folgen nach sich zieht. Ein Zweifel kann oft, wie ein Körnchen Sauerteig die ganze Masse unsrer Erkenntniß' und Empfindungen in Gährung bringen.

Dieß sind aber grade die Umstände, auf die bey Auflösung der akademischen Frage gegenwärtig Rücksicht genommen werden soll. Die vom Zweifel verursachte Fermentation wird immer allgemeiner — und der Uebergang von einem System zum andern ist, beym einzeln Menschen so wie bey einem ganzen Volke, gemeiniglich entweder für die Moralität oder die Zufriedenheit — oder auch für beyde zugleich

gefährlich. Soll man nun die Gährung hemmen, oder die Präzipitation beschleunigen? — wie? und durch welche Mittel? — oder soll man dem Dinge seinen Lauf lassen?

Mein unvorgreifliches Gutachten hierüber ist folgendes: Hat das Gebäude, worinnen Zufriedenheit und Tugend wohnen soll, schon lange gestanden, und ist keine Gefahr zu besorgen, daß es seinen Bewohner nicht ausdauern werde, so laße man es stehn. (Denn oft ist ein gothisches Gebäude sicherer und fester als eines im neusten Geschmack.) Ist aber wo ein neues aufzubauen, so sehe man sich nach bessern Materialien um; man sehe nicht so sehr auf das Geräumige, Weitläuftige und Anhäufung von Verzierungen — als vielmehr auf Festigkeit und Dauerhaftigkeit, wenn es auch im übrigen etwas eng seyn sollte. Würd' aber irgend ein Gebäu schadhaft befunden; so wäre freilich zu rathen, es lieber vollends herunterzureissen, damit der Eigenthümer nicht unversehens von den Ruinen erschlagen würde. Sollte aber (wie dieß meistentheils der Fall ist) die Zeit zu kurz seyn, oder wollten es die Umstände nicht erlauben, noch ein neu-

es anfzuführen: so könte man nichts beßers thun, als neben die morschen Pfeiler, so gut es anginge, Stützen anzubringen, damit, wenn jene fallen, das Sparrwerk wenigstens noch von diesen gehalten werde.

Doch bitt ich dieses Gutachten für unvorgreiflich, auch für nichts mehr und nichts weniger zu halten, als ein bloßes Gutachten, über dessen Anwendung noch immer das richtige Gefühl der individuellen Umstände entscheiden muß.

* *
*

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wo der Verf. am Ende einschläft.

Es ist irgend ein Englischer Romanschreiber, ein Mann der mehr auf Erfahrungen als auf Spekulationen auszugehn pflegte, welcher die Anmerkung gemacht, die nach der französischen Uebersetzung folgendermassen lautet: Je crois, que si un enfant est pervers et scélérat par tempérament, il n'y a point d'Ecole qui

puisse le corriger. Au contraire, si par nature il est vertueux, Londres même ne pourra le corrompre.

Ich überlaß' es unsern Helvetisirenden Pädagogen diesen Satz aus dem Grunde zu erklären, anstatt der Ausdrücke Temperament und Natur ihre Theorien einzuweben, oder sie auch allenfals ganz auszustreichen. Auch bin ich von ganzem Herzen bereit unsern Philanthropen den ersten Theil des Satzes aufzuopfern — wenn sie im Stande sind das Gegentheil davon praktisch darzuthun — welches ich um deswillen glauben will, weil ich weiß, daß man auch Wölfe und Tiger zahm machen kann, wenn man es früh und ernstlich anfängt. Was aber den andern Theil betrift, so glaub' ich, werden sie menschenfreundlich genug seyn mir ihn zuzugeben, und einzugestehn, daß es hie und da Menschen giebt, die, nach dem Ausdruck der Engländer, so gut naturt sind, daß sie bey aller unpädagogischen Behandlung mitten unter schlechten Beispielen doch nie ihre eigentümliche Güte verleugnen, sich weder zur Falschheit, Untreu, Raubsucht verführen lassen, noch ihr friedfertiges und edles Naturel

ganz

ganz ausziehn. Solche Menschen werden oft auszeichnend gut gerathen, bey einer sehr mittelmäßigen Erziehung; werden sich hervorthun unter einer sehr unvollkommnen Gesetzgebung, ihr moralisches Licht wird leuchten auch bey einem durch Irrthum sehr verfinsterten Religionssystem.

Keiner meiner Leser wird eingestehn, daß durch diese Bemerkung der Werth einer beßern Erziehung, Gesetzgebung oder Religion im geringsten herabgesetzt werde — und doch ist es eben dieselbe Erfahrung, welche oft die Redlichsten selbst verführte, den Verbesserern der gedachten drey Lenckseile der Menschheit sich eifrig zu widersetzen. Es ist wohl nie keine Pädagogik, Regimentsverfassung oder Glaubenslehre so schlecht und elend gewesen, daß nicht viel Wahres und Gutes dabey anzutreffen gewesen wäre, welches dem gutartigen Naturel zur Ausbildung nnd Veredlung diente, so wie ein Magnet in einem mit Sand vermischten Haufen von Feilstaub, nur die Eisentheile an sich zieht und dadurch gestärkt wird, ohne daß ihn die Sandkörner daran verhindern können.

So ist z. B. fast in allen alten und neuen Religionssystemen folgender Grundsatz anzutreffen: Es ist ein höchst gütiges und mächtiges Wesen, welches die Welt, in der wir leben, hervorgebracht, und darinnen die Einrichtung getroffen hat, daß es einem jeden, der in seiner Lage, nach seinen Kräften bemüht ist, seine Bestimmung zu erfüllen, in den individuellen Umständen, worinnen er sich befindet, besser gehen muß, als wenn er sich das Gegentheil zu thun bestrebt — und daß die Verehrung eines solchen Wesens moralische Geschöpfe dem Zweck ihres Daseyns, d. h. ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit, näher bringe.

Wenn nun Publius, Eukrates, Chang-ho, Said, u. a. sich bemühten ihrer Bestimmung (so gut sie konnten) gemäß zu leben — angetrieben durch die Religion, die ihnen durch Erziehung und Unterricht beigebracht worden; wollen wir das Princip dieser rechtschaffnen Bemühungen bloß darin suchen, daß Publius jenes Wesen unter dem Namen Jupiter, Eukrates unter Zeus verehrt, oder daß Pan-gho an Konfuzen, Said an Mohämmend glaubte? u. s. w. War nicht bey allen theologischen

Lehr=

Lehrgebäuden, sie mochten nun entweder der Casa Santa ähnlich sehn, ehe sie die heil. Engel aus Kanaan nach Dalmatien, und von da nach Loretto schafften, oder mit Gothischer Pracht durch hundertjährigen Fleiß unzählbarer Hände wie der Strasburger Münster; oder im neuesten Geschmack wie das Berlinische Bibliothekgebäude aufgeführt seyn — — war nicht immer der angeführte Grundsatz das Fundament davon? trugen nicht alle dergleichen Systeme, mit und ohne Urkunden, darauf an? hätten nicht ihre Phidiasse und Angelo's, all' ihre Polemiker, Variantensammler, Textberichtiger, Kritiker, Ausleger, sich die Hände geben müssen, wenn sie unvermuthet an diß Ziel gekommen wären, wo sie im Grunde alle hin wollten?

Gesetzt also, Publius ist ein rechtschafner und edelgesinnter Mann gewesen, wollen wir diese seine Rechtschaffenheit seinem Glauben an die Galanterien des Jupiters, an die Streiche des Merkur oder die Intriguen der Venus zuschreiben? Gewiß wir haben eben so wenig Grund dazu, als seinem

πατηρ ἀνδρωντε θεωντε

seine Menschenopfer, Sklavengerechtsame und Fechterspiele Schuld zu geben.

Als ich so weit mit meiner Meditation gekommen war, lösch't' ich, weil es schon spät war, mein Licht aus und begab mich zur Ruhe. Wie ich geschlafen habe, wird der Leser aus folgenden Kapiteln mit mehrerem ersehn.

* * *

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Und träumt.

Mich nach dem System der Influxianer auszudrücken, so konte nicht viel Zeit verflossen seyn, seitdem das Band zwischen Leib und Seele, welches beym Wachen allezeit stram angezogen ist, abgespannt, der Körper blos seinen pflanzenartigen Verrichtungen überlassen worden, und die Seele, ich weiß nicht wohin, sich zurückgezogen hatte — Kurz ich konte noch nicht lange geschlafen haben, als die Phantasei, (mit den Materialisten zu reden) durch einige müßige Lebensgeister wach erhalten,

ten, ungestört von allen äussern Eindrücken in der Ideenkammer umher spukte, und dießmal gegen ihre Gewohnheit, grade den im vorigen Kap. bey Seit gelegten Gedankenfaden auffaßte, und das Gewebe der angefangnen Betrachtung nach ihrer Manier weiter fortsetzte. Mein Ich war dabey so lebhaft interessirt — oder das Spiel meiner Phantasie ward so getreulich in dem Gedächtnißkasten abgeliefert und darin aufbewahrt; daß ich im Stande bin dem Leser einen eben so genauen Bericht davon abzustatten, als von einer wirklichen Begebenheit.

Ich weiß am besten, wie viel Kopfbrechens es mich gekostet hat, um zu sagen, daß ich geträumt habe — und doch zweifl' ich, daß man mich verstanden hätte, wenn nicht vom Schlaf die Rede gewesen wäre. So schwer ist es auch die alltäglichsten Erscheinungen beym Menschen erklärend zu umschreiben, wenn man gleich alle Wissenschaft der Psychologen aufbietet. Auch bleibt es mir, ich muß es gestehn, immer noch ungewiß, ob bey solchen Traumgesichtern die Seele sich thätig, oder blos leidend verhalte? Ist das erste, woher

die Täuschung? Ist das lezte, woher der Zusammenhang? Man mag indessen hierüber entscheiden wie man will, so bin ich doch immer sowohl gegen den Kunstrichter als gegen den Systematiker gesichert; gegen jenen, wenn er in folgendem Gesicht nicht die drey Aristotelischen Einheiten so streng beobachtet finden sollte; und gegen diesen, damit er nicht auf mich zürne, wenn mancher Saz darinnen nicht nach seinem Sinn wäre.

Es kam mir vor, als befänd' ich mich in einem großen Säulengange, der mit Abbildungen berühmter Römer aus dem goldnen Zeitalter ausgeziert war. Da ich mich, in das Anschauen derselben vertieft, ganz in dieses Zeitalter versezt hatte, standen auf einmal drey Männer vor mir, welche eben so viel Figuren vollkommen ähnlich sahen, die ich eben auf einem Gemälde, worauf die Ermordung Cäsars vorgestellt war, als verschiedentlich theilnehmende Zuschauer, vorzüglich ins Auge gefaßt hatte. Sie waren alle altrömisch gekleidet; ihre Namen erfuhr ich aus ihrer Unterhaltung unter sich selbst und mit mir. Der erste, dessen feuriges Auge jener blutigen That

Beyfall

Beyfall zuwinkte, hieß Antistius; aus seinem Purpurkleide erkannt' ich ihn für einen Augur, und seine aufgeblähten Nüstern weheten Stolz eines Magister Kollegii. Den zweyten, Namens Paidarchon, hielt ich, nach seinem glatt geschornen Kopf zu urtheilen, der unter dem runden Hut hervorsah, für einen Freygelassenen, der in dem Hause eines angesehenen Römers als erster Hausbediente dem Erziehungswesen mochte vorgestanden haben; zu welcher Vermuthung mir sein hypochondrisches Ansehn Anlaß gab, woraus Mißmuth und Schüchternheit hervorleuchtete, obwohl dieser pathognomische Ausdruck das ursprüngliche Gepräge von Redlichkeit und Gutherzigkeit nicht ganz weggewischt hatte. Der dritte, Verus genannt, kündigte sich durch seinen langen Bart und Mantel als einen Philosophen an; sein Blick war heiter und offen, und sein ganzer Anstand war lebendiger Ausdruck ächter römischer Freiheit.

Der erste, der von diesen drey Männern mich anredete, war Antistius; es schien als ob er das vorige Kap. gelesen hätte, von der engen Konzentrirung, freien Deutung und

Bestim-

Bestimmung aber, die ich daselbst von seinem theologischen Lehrsystem geliefert, gar schlecht erbaut wäre — welches er mir sehr überzeugend zu verstehen gab durch die heftigen Invektiven von Ignoranz, Profanation rc. mit welchen er auf mich losstürmte, und die ich füglich weglassen kann, weil sie in unzähligen Streitschriften, gelehrten, und besonders theologischen Berichten unsrer Zeitgenossen häufig und ausführlich genug angetroffen werden. Das Resultat seiner Reden kam auf die Versicherung hinaus, daß er alle römische und griechische Dogmatiker, in so fern sie Volkstheologie lehrten, mit der größten Aufmerksamkeit gelesen und geprüft; die gelehrtesten Kommentatoren studirt, die besten Kodizes verglichen habe rc. — und doch sey ihm keine Stelle weder in Prosa noch in Versen vorgekommen, die mit dem Satz, den ich dem Publius als Prinzip seiner Handlungen untergelegt, im geringsten gleichlautend wäre.

Meine Antwort war folgende: Ich übergehe deine Schmähungen und Vorwürfe, weil sie mir nicht schaden und nicht zur Sache gehören. Auch bin ich bereit, deine Versicherung

(was

(was den Buchstaben betrift) als wahr anzunehmen; hab auch nicht Lust die Künste der Kritik zu Hülfe zu rufen, um meinen Satz mittelst Varianten oder Konjekturen in irgend eine Urkunde hineinzutragen. Aber das kannst du doch nicht leugnen, daß Jupiter in hundert Stellen der Alten als Regierer der Welt angeführt werde; daß die Vernunft dem Publius und seinen aufgeklärten Landsleuten gesagt habe, was Recht und Unrecht sey; und wenn man geschriebne Beweise hievon verlangt, so darf man nur die bürgerlichen Gesetze ansehn. Ich getraue mir sogar alle Vorschriften einer gesunden Moral blos aus den Schriften Homers (dem wir in dieser Sache wenigstens ein Talmudisches Ansehn beimessen können) hinlänglich zu belegen, wenn es nöthig wäre — Beweis genug, daß es in der Erkenntnißsphäre des Publius nicht an Nahrungstheilen für die Rechtschaffenheit desselben mangelte — obzwar ich gar nicht leugne, daß die große Menge von Irrthümern und abergläubischen Vorurtheilen, womit eben diese Athmosphäre geschwängert war, für die Schwäche seines Verstandes und Herzens

(die

(die ich beyderseits von vorzüglicher Güte angenommen) äußerst gefährlich werden konte.

* * *

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Antistius hatte sich sogleich nach Endigung seiner heftigen Anrede an mich, von mir abgewandt, schien während meiner Antwort ganz mit andern Dingen sich zu beschäftigen, behielt auch das ganze Gespräch hindurch dasselbe zerstreute Wesen bey, um darunter seine rege Horchsamkeit zu verstecken, die aber aus den lebhaften Pantomimen, welche ihm zuweilen entfuhren, desto eindrücklicher hervorleuchtete.

Da indessen Antistius mich keiner Gegenrede würdigte, nahm Paidarchon das Wort, und ich fürchte sehr, ein beträchtlicher Theil meiner Leser dürfte seine Partei gegen mich ergreifen. Er droht meine eigne Waffen gegen mich zu gebrauchen, und seine Ausforderung lautet, wie folget: Ob ich im alten oder neuen Rom

mir

mir zugetraut hätte, den abstrakten Grundsatz („abstrakt?“ sagt ich ihm halblaut nach) den ich als Basis der Religion angeführt, dem gemeinen Mann so anschaulich und eindringlich zu machen, daß dadurch Beruhigung und sichtbare Thätigkeit zum Guten bewirkt worden wäre? — —

Ich muste hier den P. nothwendig unterbrechen, um ihn zu verständigen, daß er mir unrecht thu, wenn er mich beschuldige, ich wolle auf jenes Prinzip gradezu alle menschliche Glückseligkeit und Tugend einschränken. Ich bekenne vielmehr (setzt' ich hinzu) daß ich nicht zu den Aequilibristen gehöre (deren Geschicklichkeit ich allezeit bewundre) die auf einer Fläche, die nicht größer ist, als eine Degenspitze, allen Kram einer Kunst oder Wissenschaft oder eines ganzen Systems in die Höh zu thürmen und zu balanziren wissen. Ich meines Theils bin dafür, daß man die Basis so breit zu machen sucht als möglich — wenn die Materialien nur taugen. So zweifl' ich z. B. daß es möglich sey, ein Volk gut und glücklich zu machen durch die beste Religion ohne eine gute Gesetzgebung und Staatsverwaltung und

ohne besondre Aufmerksamkeit auf das Erziehungswesen. Eins muß das andre wechselseitig unterstützen, wenn der Zweck erreicht werden soll. Zur Religion gehört nicht nur die Erkenntniß eines höchsten Wesens, sondern auch der Natur, des Menschen und seiner Verhältnisse — — Ich bitte also auch mehr erwähnten Grundsatz etwa nur als Schwerpunkt zu betrachten, und zu glauben, daß wenn ich die Piramide ausbauen sollte, ich sie nicht auf die Spitze stellen, sondern vorzüglich dahin sehen würde, daß die Direktionslinie durch keinen Windstoß ausserhalb der Grundfläche getrieben werden könnte.

Ich bat hierauf den P. mir diese nothwendige Unterbrechung zu verzeihn und weiter fortzufahren. Er that es wie folget: Publius und seine Glaubensverwandte würden durch solche abgezogne Wahrheiten („abgezogen" wiederholt ich abermals) nicht gebessert worden seyn, wenn man sie ihnen nicht vor die Sinne gebracht hätte. Sie würden das Böse nicht ernstlich gescheut haben, wenn sie nicht oft den Jupiter mit seinen Olymperschütternden Augenbraunen und mit den Blitzen in der

Hand

Hand gesehn, oder seinen Wagen in den Wolken hätten daher rollen hören; die Wachsamkeit auf ihre Handlungen würde bald eingeschläfert worden seyn, wenn sie nicht täglich den Penaten oder den andern Göttern in schimmernden Tempeln ihre Ehrfurcht bezeugt, sie durch Opfer oder Gebete zu versöhnen und ihre Gnade sich zu erhalten gesucht hätten. Ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit gegen dieselben wurde mächtig gestärkt und genährt, indem sie sie durch öffentliche Spiele, Feierlichkeiten und Gastmäler ehrten. Sie liebten ihren Geburtsort, ihr Vaterland mit solcher Wärme, vertheidigten es so muthig und tapfer; weil sie darunter zugleich ihre Lares und Schutzpatronen zu lieben und zu beschützen glaubten. Ihr Fleiß im Guten, ihr Kampf gegen Versuchungen und ihr Trost in Wiederwärtigkeiten würde bald verschwunden seyn, wenn nicht die schreckenden Bilder von Tantalus, Sisyphus, den Danaiden ꝛc. ihre Furcht vor der Zukunft — und die Vorstellungen der Elysäischen Gefilde ihre Hofnungen wach erhalten hätten. Wär endlich nicht ihr Numa von der Nymphe Egeria inspirirt worden; hätten

sie nicht an Accius Nävius geglaubt; wären die Weissagungen aus Delphi, Dodona rc. nicht zuweilen in Sensu litterali oder allegoriko in Erfüllung gegangen: wie bald würde sich nicht die erwachende Vernunft gegen die schändlichen Absurditäten in der Dogmatik empört, und ihre Leidenschaft das Joch der Religion gänzlich abgestreift haben? — Man sieht also offenbar, daß nicht der Wahrheit selbst, sondern der Versinnlichung oder vielmehr dem Irrthum und Aberglauben die Vortheile zuzuschreiben seyn, welche die Religion in den damaligen Zeiten hervorgebracht hat.

* * *

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ich will vorläufig zugeben, antwortet' ich, daß die angeführten Meinungen die guten Wirkungen, die du ihnen zuschreibst, hervorgebracht haben, oder hätten hervorbringen können; ohne den Schaden dagegen zu halten, der durch eben die Meinungen bewirkt wurde, oder bewirkt werden konnte. Ich be-

gnü-

gnüge mich vorjetzt, dich, jene gute Folgen betreffend, zu fragen: Ob es schlechterdings ein Jupiter mit Blitzen bewafnet seyn muß, was uns Ehrfurcht einprägt, oder Götzen, denen wir täglich unsre Abhängigkeit zu erkennen geben? Ob eben Opfer und Libationen nöthig sind, um einem höhern Wesen Dankbarkeit für das Gute, oder Reue über undankbare und schlechte Handlungen zu bezeugen? Ob blos Furien und Harpien uns in Schrecken setzen können? Ob das Gemüth gut ist, das nur durch Pech und Schwefel von Sünden gereinigt werden kann — ob Höllengeister auf ein solch Gemüth wirklich Eindruck machen dürften? Ob man grade an Minos, Aeakus und Rhadamantus glauben müße, um auf seine äußre und innere Handlungen acht zu geben? Ob einzig und allein Homers oder Virgils Elysium uns den Ausgang aus dem Leben erleichtern und wachsende Kraft zum Guten geben könne?

Mit diesen und den übrigen hieher gehörigen Fragen bitt ich dich, mein P., eine kurze Ueberſicht der Geschichte, oder wenn es dir, wie ich nicht zweifle, deine Umstände

erlauben, dereinst eine flüchtige Reise von Peking zu Lande durch das südliche Asien bis Amsterdam oder Madrid vorzunehmen, und wenn es sich thun läßt, mit manchen einzelen Personen der alten und neuen Zeit, genauere Bekanntschaft zu machen. Ich bin gewiß, die Beantwortung jener Fragen würde beinahe eben so mannigfaltig ausfallen, als die verschiednen Kleidungsarten der Völker und Menschen, die du besucht und kennen gelernt hättest. In der That eine sehr nützliche Reise für das Studium der Aesthetik. Auf manchem Grund und Boden, wo übrigens die Menschen auch in polizirten und kultivirten Staatskörpern zusammenlebten, hätte sich wohl auf jeden einzeln der vorgelegten Fragpunkte (die ich insgesamt für eben so wichtig und erbaulich halte, als die hundert Michaelischen) gar keine Beantwortung gefunden, ohne daß die Einwohner deßhalb im Ganzen schlimmer oder unglücklicher gewesen wären, als ihre nahen oder entfernten Nachbarn — dann aber würd ich dir, mein P. Unpartheilichkeit genug zutrauen, zu gestehn, daß ein solcher fehlender Artikel nicht überall als fundamentell gelten könne. Doch

Doch ich habe nicht nöthig, dir dergleichen Fatiguen zuzumuthen; ich ersuche dich blos diejenigen Auflösungen, die du nach deinem System oder irgend einer deiner Bekannten, der auch ein guter Mann war, für wahr hielt, hinzusetzen — Und so wäre, dünkt mich, die Sache entschieden. Denn wenn ich das Einfallen der Insekten in mein Trinkglas durch einen zinnernen Deckel eben so gut verhindre, als durch einen goldnen; so liegt der Grund dieses Verhinderns nicht in der verschiednen Vortreflichkeit oder Farbe der Metalle, sondern einzig und allein in der Undurchdringlichkeit, welche beide Deckel den Insekten entgegensetzen. In sofern also dein eignes, oder das System deines Bekannten eben die Dienste that, als beym Publius; so lag der Grund davon sicher in den Wahrheiten, an die ihr gemeinschaftlich glaubtet — nur daß die Draperie, die sie umkleidete, verschieden war.

Aber ich weiß wohl, was du einwenden willst; es ist die alte Sage, welche die neuen und alten Vertheidiger des Irrthums unaufhörlich wiederholen, ohne sich je genauer und be-

bestimmter darüber zu erklären. „Man müs„se nemlich sinnlichen Menschen die Wahrheit „nicht in ihrer Naktheit, sondern bekleidet dar„stellen; wenn sie gefallen und Eindruck ma„chen solle.“ Es sind aber bekanntermaßen die Kleidungen gar mancherlei, so wie auch die Arten sie anzulegen, und die Absichten, die man dabei hat — mit und ohne Geschmack, um seine Blöße zu decken, sich gegen die Witterungen zu schützen, um zu gefallen, zu buhlen, zu glänzen — Ist die Wahrheit an sich schön und furtreflich, und ist nur zu besorgen, daß der Mensch, wenn er sie zu oft und zu nahe sieht, gleichgültig dagegen werde; so kann man ihr allerdings ein Gewand umhängen — aber blos um ihre natürlichen Reize noch durchfallender, sie neu und willkommen zu machen. Sie zu verkappen und zu vermummen, wie einen Popanz; oder sie auszustaffiren, wie eine Theaterprinzeßin, ist gewagt und überflüßig.

Es wäre wohl zu wünschen, daß unsre Garderobenmeister einmal aufangen möchten von dieser Sache ohne Bilder zu reden — und ihre Meinung (die vielleicht meist Hülle

ohne

ohne Körper ist) zu entschleiern, damit man sähe was ihres Herzens Meinung sey.

Wahrheit in Bildern, Gleichnissen, Fabeln und Beispielen lehren, heißt noch nicht täuschen, so lange man nicht glaubt, daß Thiere sich witzig und lehrreich miteinander unterhalten können, oder das Bild, das Gleichniß nicht für die Sache selbst nimmt. Doch kann man im Gebrauch der Wortfiguren und Tropen nicht zu behutsam seyn; denn es ist wohl eher geschehn, daß daraus metaphysische Theorien gewebt worden sind. Eben so viel Vorsichtigkeit wird in Rücksicht auf Cerimonien erfordert, damit sie weder ihre Nuzbarkeit verlieren, noch von der Heuchelei und dem Aberglauben gemißbraucht werden.

Ich meines Theils kann mich nicht dazu verstehn, irgend eine Einkleidung der Wahrheit zu billigen oder gut zu heißen, die dazu dient sie zu verbergen oder sie zu verunstalten. Solltest du aber dafür halten, mein P., daß es Sätze gäbe, die der gewöhnliche Mensch ohne gröbere Versinnlichung nicht fassen oder glauben könte; so müßte erst dargethan wer-

den, daß sie an sich wahr, und für den Menschen wesentliches Bedürfniß seyn.

* * *

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Als ich ausgeredet hatte, nahm Verus das Wort, doch nicht wie es schien, mit den beiden ersten gemeine Sache gegen mich zu machen. Er wandte sich zu dem Paidarchon und bemühte sich zu zeigen, daß die wohlthätigen Wirkungen, die derselbe von gedachtem Religionssystem gerühmt, zum Theil nie hervorgebracht, oder wenn sie ja hie und da bemerkt worden, doch immer blos das Werk der Erziehung, des Beispiels, Eigennutzes und Ehrtriebes gewesen seyn. V. entwarf zu dem Ende ein lebhaftes Gemälde von den herrschenden Sitten zu den Zeiten der sterbenden Republik der Römer, vom Pontifex Maximus an bis zum geringsten Plebejer. Je näher und aufmerksamer ich aber diese Schilderung betrachte, destomehr besorg' ich, manche argwöhnische Leser möchten dabei denken

Mu-

— — Mutato nomine de Te
Fabula narratur — —

und sie für eine beißende Satire auf unser aufgeklärtes Jahrhundert halten. Dies hat mich bewogen sie zu unterdrücken.

B. schien hierauf dem P. etwas näher zu kommen, indem er zugestund, daß zuweilen manche engere Gesellschaften, die sich als Geweihte zu besondern Geheimnissen vom großen Haufen abgesondert hatten, von jener allgemeinen Verdorbenheit eine Zeitlang entfernt geblieben wären. Allein auch dieses nahm er dem B. wieder weg, indem er hinzusetzte, daß dieses Gute blos den besondern Statuten jener engeren Gesellschaften zuzuschreiben sey, als welche sich durch den Ehrtrieb verbunden zu seyn glaubten, sich vor den Profanen durch manche Tugenden auszuzeichnen.

B. fuhr alsdenn fort aus dem System selbst zu beweisen, theils, daß es die gerühmten Wirkungen nicht anhaltend und allgemein leisten können, vermöge der Irrthümer und Widersprüche, die sich darinn befinden; theils, daß es wesentliche Hindernisse zur moralischen

Vollkommenwerdung hervorgebracht habe, und habe hervorbringen müssen. Er führte unter andern an:

Ein Mensch, der weiter keinen Bewegungsgrund zur Tugend hatte, als den Glauben an seine Theologie, konte unbekümmert seinen Lastern und Leidenschaften nachhängen. Er stattete alle Morgen seinen Penaten das Ceremoniel ab, brachte den Diis maiorum et minorum gentium regelmäßig Opfer und Erstlinge, schwelgte heilig am Festtage, beobachtete zu gewissen Zeiten die vorgeschriebnen Versöhnungsmittel — und wenn er damit fertig war, so dient' er den Götzen seiner Leidenschaften, plagte sich selbst und andre — — Gings ihm schlecht, so tröstet' er sich mit Elysium; und vergaß es wieder sobald er genas oder Fortuna von neuem ihn mit einem heitern Blick begünstigte. Den Tartarus hielt er blos für seine Verfolger oder für die so er beneidete. Die Richtung, welche die Auspizien und Wundergeschichten seinem Verstande gegeben hatten, machten ihn geneigt, alle ungewöhnliche Natur- und menschliche Begebenheiten, als Zauberei, Wunder, Vorzeichen

oder

oder Strafgerichte zu betrachten — und zugleich fähig, sich jede neue Betrügerei aufbürden zu lassen, wenn es nur nicht auf moralische Besserung abgesehn war. So lange ζευς βαρυκτυπος über seinem Haupte donnerte, war er fromm; aber kaum sah' er das Blaue am Himmel wieder, so verschwand alle Götterfurcht wie die Wetter-Wolken aus seinem Gesichtskreis. Sah' er hinterher, daß er selbst, oder die, so er als Bösewichter kante, von den Blitzen des Donnerers verschont blieben; oder raunte die Erfahrung ihm ins Ohr, daß ausser der Blitzgefahr alles in der Welt seinen gewöhnlichen und natürlichen Gang fortgehe: so wurden nach und nach seine Götter zu den Epikuräischen, die sich um nichts in der Welt als um sich selbst bekümmerten. Höchstens schrieb er ihnen noch allgemeine Landplagen oder Schicksale ganzer Nationen zu. Und unsre hohen Konsistoria verordneten alsdenn, je nachdem die Umstände waren, entweder einen Nagel einzuschlagen, oder feierliche Spiele und Gemüthsergötzungen den Göttern zu Ehren, und dem Volke Muth zu machen oder es zu zerstreuen. Das erste hätte un-

ter=

terbleiben können, wäre das Volk besser angeführt geworden und das lezte geschehn können ohne Aberglauben. — Mit der Moralität blieb es im übrigen doch beym Alten.

* * *

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

P. fand die Dinte in dieser Zeichnung viel zu schwarz, und führte unter andern, um sein Urtheil zu rechtfertigen, an: Man dürfe nie vom Menschen Vollkommenheit in irgend einer Art erwarten; die Geschichte lehre, daß er in allen Zeitaltern, im Ganzen sich ziemlich gleich geblieben, und nur höchstens Tausch von Tugenden und Lastern statt gefunden habe. Es könten also auch unmöglich alle Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die P. aufgedeckt, dem System allein zur Last gelegt werden.

Wenn ich meine Meinung von dem Gemälde sagen soll, so stimm' ich zwar darin mit P. überein, daß ich's für ein Nachtstük halte, welches mir aber doch nach allen Nachrichten, die wir von der heidnischen Welt haben,

ben, ziemlich richtig und getroffen zu seyn scheint. Indessen hindert mich dieß nicht zu glauben, daß ohnerachtet aller Wiedersprüche und Ungereimtheiten, welche in dem gedachten Religionssystem herrschten, hin und wieder viel Gutes hervorgebracht worden. Es waren nämlich auch manche gute und wahre Begriffe darin enthalten (wie V. selbst wird zugestehn müssen) diese leiteten den Redlichen und Rechtschafnen, der durch Natur, Erziehung und Beispiel eine gute Richtung bekommen hatte; sie dienten ihm zur Stütz' und zum Trost. Und da bekant ist, daß im menschlichen Gehirn ganz entgegengesetzte und wiedersprechende Vorstellungen wohnen können, ohne sich zu verdrängen oder zu reiben: so läßt sich die Möglichkeit begreifen, wie die gröbsten Irrthümer weder seiner Tugend noch seiner Zufriedenheit merklich schaden konten.

V. war im Begriff hierauf zu antworten, als ich ihn bat, mir noch so viel Zeit zu lassen, meine Meinung über den von P. angeführten Gemeinplatz zu sagen.

Ich bekenne offenherzig, daß ich mir nicht Einsicht genug zutraue, den erwähnten Kalkul

kul von Tugend und Laster vorzunehmen — Nicht bey zwey Menschen, die ich genau kenne, nicht zwischen zwey verschiednen Lebensaltern bey mir selbst, geschweige bey zwey Völkern oder Menschenaltern, wollt' ich es wagen eine solche Balanze zu ziehn — obwohl ich geneigt wäre, folgenden Grundsatz als Formel gelten zu lassen, nach dem der Kalkul behandelt werden müßte. Daß nemlich in der ganzen Schöpfung empfindender und denkender Wesen die verhältnißmäßige Mischung von Mangel und Vollkommenheit allenthalben dieselbe sey; so daß im Ganzen ein gewisses Gleichgewicht von Glückseligkeit herauskomme — und das Maas was der Raupe und dem Neuseeländer davon zu Theil wird, eben so groß sey, als was der Elephant oder der kultivirte Europäer zu genießen hat. Es würde aber noch viel Vorbereitung dazu gehören, ehe diese Formel zur Anwendung auf Tugend und Laster geschickt gemacht würde; und ich würde zu weit ausholen müssen, wenn ich mich genugthuend über diese Gegenstände einlassen wollte. Ich denke übrigens nicht, mein P., daß dergleichen Grundsätze die Absicht haben sollen uns in Er-

weiterung und Berichtigung unsrer Erkenntnisse oder im Streben nach höherer Glückseligkeit zurükzuhalten. Aus diesem Grunde halt ich es für überflüßig mich darüber umständlicher zu erklären.

V. nahm nun wieder das Wort, um auf des B. und meine Einwendungen zu antworten. Wenn die Mißbräuche, sprach er, von denen ich geredet, nicht blos eingebildet sind, sondern wirklich statt gefunden; wenn die Anzal der Uebelgesinnten zu den damaligen (und ich möchte wohl sagen, zu allen) Zeiten die Zahl der Gutgesinnten ansehnlich überstieg: so ist zu vermuthen, daß bey Abwiegung der Wirkungen der mehrgedachten Religion die Schale des Schadens merklich niedersinken muste. Man könte dagegen einwenden: daß manche brave Hierophanten unter meinen Zeitgenossen es nicht hätten fehlen lassen, heftig gegen jene Mißbräuche zu eifern, immer die rauhe Seite des Systems herauszukehren, um die Lasterhaften zu schrecken, und der Bosheit und den Ausschweifungen Einhalt zu thun — Aber wie fingens diese Guten an? Sie verordneten Opfer und Versöhnungen, und drangen auf neuen Gehorsam. Zu dem ersten konten sie

den Zuhörer noch wohl bereden; aber dadurch beruhigt vergaß er den leztern. Einige suchten das Volk auch nebenher durch blos vernunftmäßige Vorstellungen von irrdischen Folgen guter und böser Handlungen zu bessern — und gewannen dadurch manche gute Herzen. Allein dieser Sieg kan dem System nicht angerühmt werden; denn dieses hielt vielmehr die Meisten zurück jenen Redlichen Gehör zu geben; weil es ihnen allezeit Trost Beschönigung und Entschuldigung für ihre Trägheit darbot. Ein großer Theil haßte sogar solche Lehrer, die ihren bösen Neigungen so wenig schmeichelten, und wie sie vorgaben ihnen Dinge sagten, die nicht ihres Berufs waren. Ja ich bin versichert, (sagte V. indem er mich ansahe) wäre das Verketzern damals schon im Brauch gewesen, sie würden nicht ermangelt haben, solche Männer als Ungläubige zu verschreien.

* *
*

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Und, beweist nicht, fuhr V. in einem langsamern und nachdrücklichern Ton fort, beweist nicht die Geschichte aller Religionen, wenn sie

auch

auch bestimmte Urkunden hatten, daß der Grad von Kultur, worauf ein Individuum oder ein ganzes Volk stand, immer ein ganz besonderes Licht auf sie zurückwarf. Mein denkender Landsmann und der Grieche überließen den Kram von Mythologie, worüber sie im Herzen lachten, dem großen unwissenden Haufen, welchen zu erleuchten sie sich entweder gar nicht einfallen ließen, oder es um ihres vermeinten Vortheils willen, und nach den Landesgesetzen nicht wagen durften. So läßt der gescheitere Mandarin dem Pöbel seine Götzen und hält sich an die Religion der Vernunft.

Und wie ist es euch, meine späterern Nachkommen in Rom und in den nord- und westlichen Gegenden unsers Reichs, mit eurer besten und reinsten Religion gegangen, ohnerachtet sie auf bestimmte Urkunden festgegründet zu seyn schien? Man werfe nur einen Blick auf ihre Geschichte von ihrer einfachen Naivität im ersten Jahrhundert an *), bis zu ihrer höchsten metaphysischen Verfeinerung in

*) Das soll sich ohnstreitig auf die neusten Nachrichten von dem eigentlichen Urchristenthume beziehn.

den drei letzten — was ist sie nicht alles in diesem langen Zeitraum gewesen? In welche Formen hat sie sich nicht schmiegen, welchen Lastern, Ungerechtigkeiten und Leidenschaften nicht dienen müssen? Was ist sie nicht noch zu Rom, Kalegia und Turegum? Was für Verschiedenheit findet sich nicht bis diese Stunde in den Vorstellungen, die sich ein nach der alten Manier angeführter Laye davon macht bis hinauf zu seinem jüngeren Seelsorger — und von diesem bis zum Reformator des lezten Meßkatalogus? Liegt es nicht deutlich vor Augen, daß jedes Jahrhundert, jedes Volk — und heut zu Tage fast jedes Individuum sich seinen Text für seine Vernunft oder seine Leidenschaft, zusammen hermenevtisirt oder zentonisirt, so gut oder schlecht es es sich thun läßt? Sollte nicht, wenn man dies alles genau beherzigt, der gerechte Wunsch in uns entstehen, daß die Vernunft überall als alleiniger und oberster Richter angenommen werden möchte?

(Der Leser wird hier und noch mehr in der Folge bemerken können, wie wenig meine sich selbst überlaßne Phantasie, sich an Einheit von Zeit und Ort gebunden, indem sie den

B. sprechen läßt, wie einen Mann, der mit unsrer neusten Verfassung vollkommen bekannt ist. Gleich als ob sie aber sich ihres Irrthums bewust wäre, schien sie durch folgende Einrede, die sie mir gegen B. in den Mund legte, den begangnen Anachronismus wieder gut machen zu wollen.)

Ich. Wenn ich nicht wüste, daß du ein Zeit- und Glaubensgenosse der längst entschlafnen Römischen Klaßiker seyst; so würd' ich dich nach deinen letzten Reden in irgend ein Geschlecht des vielstämmigen Freigeistervolks einschichten, welches Sologast und Wlemar weitläuftig beschrieben haben, obzwar nicht mit der Linnäischen Genauigkeit, die das gelehrte Publikum in der Nothankerschen Predigerklaßifikation mit Recht bewundert — Oder ich würde dich gradezu für den Oberbälgentreter, Oberglökner ꝛc. ꝛc. an der heil. Stomachalkirche, (zu deren Besten ich ein gelehrtes Werk unter den Händen habe) ansprechen, so wie ich deinen Kamerad den Antistius für einen Inquisitorischgesinnten erklärt hätte, der die Feder und den Degen zugleich führt.

Indessen soll es mir nicht fehlen, aus dem Gift, was du ausgelassen, reines dogmatisches Honig für mich zu bereiten.

 Denn

Denn wenn du, wie ich aus deinem Gespräch' abnehme, eben kein Fremdling in den Lehren und der Geschichte unsrer Kirchen bist; demohngeachtet aber deine Glaubenshand noch nicht nach den vier Symbolen derselben ausgestreckt hast: so bestärkt mich dein noch immer unbekehrter Zustand nicht allein in der Meinung der ächten Exegeten von der Unseligkeit der Heiden, die ich mir aus übertriebner Gutherzigkeit von einigen vernünftelnden Neologen beinah hätte abschwatzen lassen — sondern auch in dem Dogma von der Ewigkeit der ewigen Verdammung. Denn obwohl Leibnitz dasselbe auf dem Probirstein der Wahrheit, der da ist die logikalische Schlußkunst, ächt befunden, und solches in sein Kompagem der besten Welt eingefugt hätte; so muß ich doch offenherzig gestehn, daß seit meinen Schuljahren mein Begreifungsvermögen so stumpf und mein Herz so schwach geworden, daß nun deine lange Beharrlichkeit im Unglauben, und der an sich geringe Grad von Wahrscheinlichkeit, welche das letztgedachte Dogma dadurch erhält — für meine Fähigkeit, die Evidenz des Leibnitzischen Beweises aufwiegt. Ob zwar ein Zeitraum von ein oder zwey tausend

send Jahren gegen die Ewigkeit nur immer Ein Tropfen gegen den Ozean, und folglich die gedachte Probabilität nicht größer ist als $\frac{1}{\infty}$

* * *

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Gesichtsmuskeln des Verus, welche während meiner porismatischen Zwischenrede zum Lächeln verzogen waren, glitten nun in ihre natürliche Lage zurück, indem er sich zu dem P. wandte, welcher einen neuen Einwurf auf dem Herzen zu haben schien, den er, ohne auf meine Harangue zu merken, indessen gegen V. eingefädelt hatte, und nun in folgenden Worten zu Tage legte:

Zugegeben es verhielt sich mit dem Publiusschen System so, wie du behauptest. Wenn es aber auf die Abschaffung desselben und Einführung eines wirklich bessern angekommen wäre, so dächt ich hätte folgende Erfahrung, die sich am einzeln Menschen sowohl als an ganzen Völkern bestätigt, wo nicht ganz von einem solchen Unternehmen zurükhalten, doch wenigstens äußerst verzagt dazu machen müssen.

Sobald die Vernunft sich gegen die Dogmatik auflehnt, so ist zu befürchten, daß keine völlige Zügellosigkeit in den Sitten einreisse. Die Schwelgerei, die sich insgemein an die Kultur mit anschließt, pflegt alsdenn der Vernunft vorzugreifen, und gleich der glattzüngigen Juno, das menschliche Herz, diesen wahren Aeolus, vollends gegen den blitzbewafneten Jupiter des Systems aufzuwiegeln. Die Leidenschaften machen sich die Gelegenheit zu nutze, stürzen aus ihren engen Klausen hervor, und kehren auf dem Meer der menschlichen Schicksale das unterste zu oberst, daß manch Schiff mit Mann und Maus drüber zu Grunde geht. Und wenn endlich auch die Vernunft ihr ruhiges Haupt über die Wogen emporhebt, um die tobenden Gesellen durch ihr Schelten zur Ruhe zu bringen und Friede zu bieten; so ist doch selten die Stimme dieser Dame so kräftig und gewaltig als das Quos ego! des Erderschütterers beym Virgil. Die unbändigen Sturmknappen hören nicht auf zu rasen, als bis alles zertrümmert ist; und das was sich noch etwa durch das Ungewitter hindurch gesteuert und gerettet hat, läuft Gefahr, in den Scyllen der Zweifelsucht und des Kleinmuths sein Grab zu finden.

Ich könte dir, versetzte Verus, hier den Vorwurf wieder zurückgeben, den du mir vorhin über mein dunkles Kolorit und die harten Umrisse machtest. Ich könte dir beweisen, daß die anschwellende Kraft des Vater Aeolus, welche du aßimilirst, auf deine Einbildungskraft einen stärkern Einfluß gehabt habe, als auf die Sache selbst, von der du sprichst. Wenigstens bin ich nicht im Stande, das Bild, welches du von den Folgen einer Entthronisirung des Systems entworfen hast, auf demjenigen Fleck der nördlichen Hauptkugel wieder zu finden, wo eine solche Revolution eben im Werden ist. Und ich muß gestehn, ich finde die moralischen Aspekten, die sich daselbst dem Auge des Beobachters darstellen, nicht schlimmer, sondern in vielen Stücken weit günstiger als in allen verfloßnen Zeitaltern. Die Ungewitter, die sich in deiner Fantasie zusammenziehn, kann ich nirgends entdecken, und eben so wenig mich überzeugen, daß die sämtliche Gespanschaft der Affekten und Leidenschaften ganz von allen Stricken los sey. Daß aber nicht zuweilen aus dem Sturmbehälter dem menschlichen Herzen ein Ungewitter hervorbrechen, daß die sittliche Atmosphäre immer die-

selbe Temperatur, dasselbe Gleichgewicht behalten sollte, ist eben so unmöglich, als daß der physische Dunstkreis nicht fast alljährlich einige gewaltsame Erschütterungen erfahren sollte, wodurch Bäum' im Walde, baufällige Dächer und Häuser niedergerissen, oder hie und da ein Aehrenfeld verhagelt würde. Doch wenn nur erst die zeitigen Meteorologen der Oberwelt den Kalenderaspekt zur Zuverläßigkeit des astronomischen werden erhoben haben; so wird man sich auch gegen Wind- und Wetterschaden in Sicherheit setzen, bei Anlegung von Städt' und Dörfern, in der Ackerbestellung, Schiffart und anderm Gewerbe hinlängliche Vorkehr dagegen treffen können; kein Pächter wird künftig mehr ohne seine Schuld zu Grunde gehn, kein Eigenthümer seine Aussaat verliehren ꝛc. Aber nach der Kunst, die ich meinem Oheim Antistius zu verdanken habe, kann ich voraussagen, daß die Wetterkündiger nicht eher an das Ziel ihrer Wünsch' und Bemühungen gelangen werden, als Eine Zeit und eine halbe Zeit, nachdem die Gesichtskündiger ihre oberflächliche Wissenschaft zur geometrischen Gewisheit werden gebracht haben.

Doch

Doch dieß nur nebenher. Solltest du aber diejenige Leidenschaft meinen, welche Dichter und Sterndeuter dem Planeten unterordnen, der unser nächster Nachbar gegen die Sonne zu ist; so must du ja wissen, daß dieselbe von Anbeginn manch Unheil in der Welt angerichtet, und daß ihr Einfluß auf die Welt der Sittenlehrer allemal weit verderblicher gewesen sey, wenn gedachter Irrstern mit Merkur und Mars in Konjunktion gestanden — wie dieß auch hier der Fall ist. Du bringst aber, wie mich dünkt, den Umstand zu hoch in Anschlag, wenn der dogmatische Jupiter mit jenen sich im Gedritt- oder Gevierdtschein befindet; denn ich könte die Nationen der jetzigen und vergangnen Zeiten anführen, auf welche dieser dunkle Planet, mit samt seinen vier Trabanten, der Unwissenheit, dem Aberglauben, dem Glaubenszwang und der Hermenevtik, seine ganze anziehende Kraft in grader Opposition mit Venus, Mars und Merkur ausübte — ohne die Wirkungen der leztern zu hindern, und die überhandnehmende Ebbe in der Sittlichkeit aufzuhalten.

Nun ist freilich in den neueren Zeiten noch ein zufälliger Umstand hinzugekommen, der die edle Unruh, mit der du sprichst, vollkommen

recht-

rechtfertigt (ob ich gleich über die Ursach davon nicht mit dir einstimmig bin) ich meine die giftige Seuche, welche der Sohn der Maja von der neuen Welt aus, als die verderblichste Waare, erst unter den gesitteten Ständen in großen Städten und Handelsplätzen — und sodann durch den Wehrstand auch in den ungesitteten Ständen und auf dem platten Lande in Umlauf gebracht hat; so daß die Wohlthat des Lebens, schier bey allen, die der Paphischen Göttin opfern, Geweihten sowohl als Ungeweihten in tödtendes Gift verwandelt worden ist. Meines Erachtens aber wird der Kordon geistlicher und weltlicher Verbote diese Pest nicht zurükhalten. Es bleibt also eines Theils der Kunst der Aeskulape überlassen, die Schädlichkeit derselben zu vermindern: andern Theils aber wird die natürliche Kraft des Menschen, Probabilitäten zu berechnen, noch am sichersten der weiteren Ausbreitung Grenzen setzen. Nur muß diese Kraft gehörig entwickelt und in ihrer Anwendung geleitet werden. Der Mensch kalkulirt immerdar auf Leben, Gesundheit, Genuß und Ehre: verfehlt aber insgemein das Fazit aus Unwissenheit und Mangel an Anweisung.

Die moralischpolitischen Arithmetiker der Oberwelt können meinetwegen den leztgedachten traurigen Umstand (ob ich ihn zwar nur für zufällig halte) gebrauchen, um in ihrer Aequation für die menschliche Glückseligkeit die mancherlei Plagen zu kompensiren, welche die Welt durch Kultur und Aufklärung los geworden ist; wiewohl ich gestehn muß, die erwähnte Gleichung durch eine fast zweytausendjährige Beobachtung noch nicht fixirt zu haben. Im übrigen bleibt es bey meiner obigen Erklärung; nach der Kentniß, die ich mir von der Verfassung des jezt lebenden Europa verschafft habe, find' ich, daß die daselbst vorhandene Gährung, welche der Untersuchungsgeist und hellere Einsichten hervorgebracht haben, weit glücklicher von statten gehe, als irgend eine reformatorische Revolution, wo der Meinungseifer die Dienste, welche der weltliche Arm ihm leistete, mit Ablaßbriefen bezahlte. Die sich präzipitirende Vorurtheil' und Irrthümer klären die Masse von Erkentnissen immer mehr und mehr ab, welche zur Erhaltung und Stärkung des Menschenwohls nöthig ist — die gesetzgebende Klugheit sorget für die Ruhe, Bequemlichkeit und den Wohlstand des Bürgers, hemmt die despotische Unterdrückung der niedern

Stän-

Stände, setzt die Gerechtigkeit auf den Thron; trift mehr und mehr solche Vorkehr, daß das allgemeine und besondre Wohl der Menschen nicht von der sehr oft fehlschlagenden Ernte blos freiwilliger Privattugenden abhänge, worauf die Vorfahren immer gar zu viel ankommen ließen. Preßfreiheit und Verbesserung des Erziehungswesens sichern und beschleunigen den weitern Fortgang des angefangnen Werks, zu dessen Vollendung freilich noch viel fehlt — noch mehr als manche Geschichtsphilosophen berechnen, die um ihren Spleen und Hypochondrie los zu werden, sich in den Platz eines irrenden Ritters oder eines wallfartenden Pilgrims wünschen — und solchergestalt Namens ihrer sämtlichen Zeitgenossen gern auf die obgenanten Vorzüge Verzicht thun möchten.

Heil dem Publikum! wo diese und ähnliche milzsüchtige Deklamationen der Aufklärung keine Hinderniß in den Weg legen können. Tugend und Glückseligkeit ist eins. Glückseligkeit ist die Beförderung des wahren Vortheils der Menschen. Sie diesen Vortheil kennen lehren, die Kenntniß desselben ihnen anschaulich machen — daß sie in der Gesetzgebung, Polizey, Erziehung, im Privatleben Grundsatz werde und in Thätigkeit

keit übergeh — das heißt die Menschen tugendhaft machen — und das ist dein Werk Vernunft! — welches allein durch Vorurtheil' und Irrthümer gehindert wird. Ihrer sind noch unzählig viel, welche die Menschheit drücken und quälen, welche den schwermüthigen Sophisten ängstigen, der sie um einiger scheinbaren Vortheile willen zu erhalten wünscht. —

* *
*

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Hier fiel Paidarchon ein und sagte: deine Rede hat mich in der That über viel Punkte beruhigt; allein sie hat mich noch nicht ganz befriedigt; weil du von der Sache abkamst, worauf ich dich aufmerksam machen wollte. Erlaube demnach, daß ich dich auf den Standpunkt wieder zurückführe, aus dem ich meine Unruh' und Besorgniß gehoben zu sehn wünschte.

Ich bin der Meinung, und dein vorhingeführtes Raisonnement hat mich darin bestätigt, daß bey den Gläubigen insgemein Theologie und Moral im engsten Zusammenhange stehn, und so genau in einander verwebt sind, daß wenn nur ein Faden im Glaubens-

bensſyſtem zerriſſen wird, der Riß auch das ganze Sittenſyſtem hindurch geht. Du wirſt dir dieſes ſelbſt leicht erklären können. Du weiſt, zu unſrer Zeit war oft ein witziger Spott über eine Fabelavantüre, ein anſchaulich gemachter Irrthum in der Göttergenealogie, im Stande, in einem jungen feurigen Gemüth alle Dämme und Schleuſen der Leidenſchaften durchzubrechen, und ein tiegerartiges Herz zu berechtigen, daß es die heiligſten Bande der Geſellſchaft zerreiſſen, und alle Geſetze der Menſchlichkeit zu Boden treten könne.

Hierauf erwiederte Verus: Erſtlich möcht' ich dich ebenfalls an einen deiner obigen Ausſprüch' erinnern, der ohngefehr darauf hinauskam, daß der Menſch immer ein eingeſchränktes Weſen bleib' und man daher den Maasſtab zu ſeiner möglichen Vervollkommung nicht zu groß annehmen müſſe. Ich behaupte demnach, daß ſo lange das Erziehungsweſen nicht allgemein verbeſſert wird, und noch immer von unwiſſenden Vätern und Müttern abhängt, die mit Vorurtheilen, Thorheiten und Laſtern aller Art unheilbar angeſteckt ſind; ſo lange Polizei und Geſetzgebung das Beſte einzeler Bürger mit dem allgemeinen Beſten nicht in

Ueber=

Uebereinstimmung zu bringen trachten — so lange wird es auch immer noch zügellose Jünglinge und Menschen von Bären und Tigerart geben und so lange werden diese auch noch Kraft und Freiheit behalten, sich selbst und andre zu Grunde zu richten. Denn wenn der Zwang weltlicher Gesetze ihnen kein Gebiß ins Maul legt; wenn die Vernunft sie nicht die zu erzielende Beute von Eigennutz, Ehre und Genuß sichrer und klüger berechnen und in Anschlag bringen lehrt: so glaub ich alle Ursache zu haben, zu zweifeln, daß die schwersten Klötze, an die man ihren Glauben zu fesseln sucht, im Stande seyn werden, ihren Wolfs- und Löwensinn zu zähmen, ihre Thierheit zu veräbeln u. s. w. Laß nur die äussern Umstände so beschaffen seyn, daß sie ihren Begierden, Tücken und Bosheiten keine Hinderniß in Weg legen; so wirst du bald sehn, was jene Fesseln auszurichten vermögen. Du darfst dich nur in unsre Lebzeiten im Geist zurüksetzen — und du wirst finden, daß oft grade die Gläubigsten sich ihren Leidenschaften am meisten überließen. Von der einen Seite fanden sie in der nicht zu ändernden Beschaffenheit des eisernen Weltalters Stoff genug, ihre Verdor-

 benheit

benheit zu entschuldigen; ihre Mythologie ließ es ihnen nicht an Beispielen fehlen, ihre Verbrechen und Laster zu beschönigen — und von der andern Seite bot ihnen das System Mittel genug an die Hand, die begangnen Missethaten wieder gut zu machen, und sie mit den Göttern auszusöhnen.

Also beiseitgesetzt, daß das menschliche Herz, wenn es nicht unmittelbar unter der Herrschaft der Vernunft steht, immer stark genug bleibe, die ehernen Wände der Dogmatik entweder gradehin durchzubrechen, oder leicht und flüchtig genug, um darüber wegzusetzen; beiseitgesetzt, daß sich an ihm gar oft die vielleicht gefabelte Eigenschaft des Löwen veroffenbare, der besser mit einem hanfenen Faden als mit einer eisernen Kette zu lenken seyn soll: so will ich nun der Aufgabe, die du mir vorgelegt hast, näher treten, und untersuchen, wie? und warum? Spott und Zweifel über Dogmatik gewöhnlich den Schaden in Absicht auf Moralität anrichte? und ob er nicht verhütet werden könne? Ich werde diese Untersuchung insonderheit in Hinsicht auf die Zeitumstände anstellen, in denen sich dieser theilnehmende Zeuge (auf mich deutend) befindet.

Der Grund davon ist zweierlei. Erstlich wird in dem Unterricht, den man dem Kinde, so bald es die Schule besuchen kann, oder einen Pädagogen bekommt, zur Tugend und Glückseligkeit ertheilt, immer der erste Aufzug von Dogmatik gemacht; die eigentliche Anweisung zur Moral aber, wie? und warum? es ein guter Mensch werden solle, wird nur nebenher als Eintrag (und Gott weiß wie schlecht!) hineingewebt. Kein Wunder, daß alsdenn das Gebäude der Tugend über den Haufen fällt, wenn das Fundament davon wankend gemacht wird — Wer kann aber von einem solchen Verfahren, von einer solchen Methode Grund und Befugniß angeben?

Zweytens liegt die Schuld auch an dem Benehmen der Volkslehrer selbst, wenn sie so wenig Eingang finden — und daher an ihrem Theil zur Besserung und Zufriedenheit der jezt immer zunehmenden Schwachgläubigen, nicht viel ausrichten. Sie tragen allezeit die Moralität als schlechterdings abhängig und unzertrennbar vom Glauben ans System vor, und selten haben sich Lehrer und Lehrling über den Umfang desselben, der wie bekant heut zu Tage gar verschieden angenommen wird, verstän-

ständigt. Sie thun noch mehr, sie begnügen sich nicht, wenn sie die Wahrheit desselben beweisen, blos die Gründe dafür auseinanderzusetzen und anschaulich zu machen; sondern sie gehn dabey so weit, daß sie dem, der anders denkt, allen gesunden Menschensinn absprechen, und ihn als einen Elenden schildern, der allen Ansprüchen auf menschliche Glückseligkeit gänzlich entsagen müsse, sich gradezu allen Lastern und Bosheiten überlassen dürfe.

Das sind immer die wichtigsten und handgreiflichsten Beweise für die Wahrheit ihrer Sätze, die sie nicht oft genug wiederholen und einschärfen können. — O wenn sie's zu Herzen nehmen wollten, die guten Männer, wie seicht dergleichen Beweisthümer sind, wie sehr sie dadurch der Tugend und Glückseligkeit entgegen arbeiten, anstatt beide immer mehr auszubreiten und zu verherrlichen unter den Menschen.

Ich rede hier nicht von dem System in seinem ganzen heterodoxen oder orthodoxen Umfang. Ich weiß, die Vernünftigern haben aufgehört, bloße Lehrmeinungen als nothwendig zur Seligkeit vorzustellen, und diejenigen zu verdammen, die ihnen nicht beiflichten können. Aber warlich! ihr legt noch immer zu

viel

viel Gewicht auf bloße Meinungen. Ich verstehe darunter diejenigen Sätze, die heut zu Tage in dem Umfange, als ihr sie lehrt, nicht von Allen mit der gewöhnlichen Vernunft als unbezweifelsam erkant werden können; von denen ihr selbst gesteht, daß zu ihrer überzeugenden Gewisheit noch Beweise aus der Geschichte, oder a Priori hinzukommen müssen — Eure Lehren von der göttlichen Fürsehung, von künftigen Belohnungen und Bestrafungen. Das, was der gewöhnliche Menschenverstand nicht umfassen, nicht erreichen kann — Daran hat der Schöpfer sicher nicht die Glükseligkeit Aller und jeder Menschen gebunden. Das haben eure Weisen schon von andern Kentnissen und Wissenschaften wahr befunden; und es ist zu glauben, daß dasselbe auch von der Moral gelte. Dergleichen Satzungen können an sich wahr seyn; aber der Glaube daran kann unmöglich von der allgemeinen Wichtigkeit und Nothwendigkeit seyn, als ihr euch einbildet.

Freunde der Wahrheit und Tugend! (der Mann schien hier in Enthusiasmus zu gerathen, welches ich von seiner Kälte nicht vermuthet hätte; wenigstens redet' er Leute an, die nicht zugegen waren, ihm nicht zuhörten) Freunde der

Wahrheit und Tugend! es kann rechtschafne, verständige und edelgesinte Menschen geben, die euren Vorstellungen über erwähnte Punkte nicht Glauben beimessen können, nicht dem über alle Zweifel und Ungewisheit siegenden Glauben, den ihr verlangt. Und wenn ihr eure Ueberzeugungen davon dadurch beweisen wollt, daß ihr diejenigen, die sie nicht haben, als Trostlose, Unglükliche, Privilegirte zum Laster schildert: so wiederhol' ichs — ist dieser euer Beweis seicht und irrig. Ihr widersprecht euch selbst; denn ihr lehrt anderweitig: „Gott schuf „den Menschen, um glüklich zu seyn — zu dem „Ende gab er ihm Gesetze — auch zeitlich ihn glük„lich zu machen — denn auch sein erstes Dasein „muß dahin abzwecken — Gott thut keine Wun„der mehr — kann nur strafen, um zu bessern, „um vollkommner, glüklicher zu machen. u. s. w.

Ihr, die ihr diese Sätze nie werdet leugnen können, sie selbst laut und öffentlich predigt — habt ihr eure Lehren, eure Beweise von Vorsehung und Unsterblichkeit wohl damit konsequent gemacht? Könt ihr wohl jene erhabne Wahrheiten noch vor Augen haben, wenn ihr euch von eurer Empfindung zu folgenden Argumentationen hinreißen laßt:

„Ist

„Ist die Seele sterblich, so ist die Vernunft ein Traum, den uns Jupiter geschickt hat, uns Elende zu hintergehn; so fehlet der Tugend aller Glanz, der sie unsern Augen göttlich macht; so ist das Schöne und Erhabne, das Sittliche sowohl als das Physische, kein Abdruck göttlicher Vollkommenheiten (denn nichts Vergängliches kan den schwächsten Strahl göttlicher Vollkommenheiten fassen;) so sind wir, wie das Vieh, hieher gesetzt worden, Futter zu suchen und zu sterben; so wird es in wenig Tagen gleich viel seyn, ob ich eine Zierde, oder Schande der Schöpfung gewesen, ob ich mich bemühet, die Anzal der Glückseligen, oder der Elenden zu vermehren; so hat der verworfenste Sterbliche sogar die Macht, sich der Herrschaft Gottes zu entziehn, und ein Dolch kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet. Ist unser Geist vergänglich, so haben die weisesten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften uns oder sich selbst betrogen; so hat das gesamte menschliche Geschlecht sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit zu hegen, und die Betrüger zu verehren, die solche erdacht haben; so ist ein Staat freyer, denkender Wesen nicht mehr, als eine Heerde vernunftloses Vie-

 hes,

hes, und der Mensch — ich entsetze mich, ihn in dieser Niedrigkeit zu betrachten! — der Hofnung zur Unsterblichkeit beraubt, ist dieses Wundergeschöpfe, das elendeste Thier auf Erden, das zu seinem Unglücke über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten, und verzweifeln muß. Nicht der allgütige Gott, der sich an der Glückseligkeit seiner Geschöpfe ergözt, ein schadenfrohes Wesen müßte ihn mit Vorzügen begabt haben, die ihn nur bejammernswerther machen. Ich weiß nicht, welche beklemmende Angst sich meiner Seele bemeistert, wenn ich mich an die Stelle der Elenden setze, die eine Vernichtung fürchten. Die bittere Erinnerung des Todes muß alle ihre Freuden vergällen. Wenn sie der Freundschaft genießen, wenn sie die Wahrheit erkennen, wenn sie die Tugend ausüben, wenn sie den Schöpfer verehren, wenn sie über Schönheit und Vollkommenheit in Entzückung gerathen: so steiget der schrekliche Gedanke der Zernichtung, wie ein Gespenst, in ihrer Seele empor, und verwandelt die gehofte Freude in Verzweiflung *).

So einseitig hat der, dessen Wahlspruch

*) Phädon von Moses Mendelssohn, nicht weit vom Anfang des zweiten Gesprächs.

das ὐδὲν οἶδα war, auch nicht einmal durch den Mund des schwärmerischen Plato gesprochen. Und wenn die neueren Sokrates sich solche Deklamationen erlauben, die ihren hellern Einsichten so schnurgrade wiedersprechen: so ist dieß eine Warnung für andre Sterbliche, daß auch der aufgeklärteste Verstand, mit dem tugendhaftesten Herzen vereinbart, straucheln könne — wenn er über die ihm angewiesnen Grenzen sich hinauswagt — ein Beweis, wie schwer es sey, sich auch bey dem reinsten Wahrheitseifer, gegen alle Irrthümer zu sichern und sich nicht vom Strom gangbarer Vorurtheile fortreißen zu lassen.

Ihr aber, ihr andern Weisen, seine Zeitgenossen, die, als Zuschauer, dem Gange des eifrigen Forschers kälter nachspüren, und wahrnehmen konten, wo ihn seine rasche Empfindung auf gefärliche Abwege verleitete, und die grade Direktionslinie der Vernunft verließ — denen also jene Wiedersprüche deutlich in die Augen fallen musten — Warum tratet ihr nicht auf, sie so laut als möglich zu ahnden?

Warlich! es ist Zeit euch so aufzumuntern, euch so zuzuschreien, euch so aufzubieten; denn ihr müßt es wissen, daß es unter euch sehr viele

giebt, edeldenkende Männer und keine Dumkö=pfe, die eure Ueberzeugungen nicht haben, ihrer nicht zu bedürfen glauben, und denen daher für euren schwermüthigen Argumentationen ekelt; ihre Tugend ist vielleicht fester und erhabner als die Tugend vieler Gläubigen — Aber es sind unzälige andre, die nicht so edel denken, nicht so viel Verstandskräfte besitzen, und die nicht glau=ben können, nicht glauben wollen, denen ihr durch eure Philosophie die Erde zur Hölle macht, und die ihr in den Abgrund des Verderbens, der Ausschweifung und der Bosheit hinein raison=nirt — Oder glaubt ihr durch diese sophistische Beredsamkeit den Zweifler zu überzeugen? Nein! ihr werdet ihm, wenn er ein Freund der Tugend ist, den erhabnen Gegenstand seines Bestrebens verhaßt, ihn selbst kleinmüthig und unthätig ma=chen, ihn gegen sich selbst bewafnen — ist er aber dem Laster ergeben, so verstokt und verhärtet ihr ihn in seinem Wahn, und gebt ihm den Triumpf über seine unseligen Gesinnungen in die Hände.

Ein Glük! daß Eure Philosophie so oft nicht fruchtet. Eben die Inkonsequenz, die euch zum Irrthum hinreißt, verhindert meistentheils bey euren Lesern und Zuhörern die schädlichen Wirkungen desselben. So wird das, was von

der

der einen Seite Beschränkung der Menschheit ist und ihrer Vervollkommnung Grenzen setzt, von der andern Seite wieder Wohlthat, und wiedersteht der Zerstörung; so weist die Empfindung, der Instinkt, den irrenden Verstand vielleicht weit öfter wieder zu rechte, als der Verstand den Instinkt vom Fehltritt zurük hält.

Doch dürfen diese Betrachtungen unsern Eifer im geringsten nicht schwächen, die Vorurtheile zu verfolgen und zu verscheuchen, wo wir sie finden, und der Wahrheit überall nachzuspüren, und sie aufzusuchen.

* * *

Dreißigstes Kapitel.

Dieß wäre, dünkt mich, genug zu Beantwortung der vorgelegten Frage: woher es komme, daß Spott und Zweifel über die Dogmatik für die Sittlichkeit so schädlich werden könne? Es ist nun noch übrig zu untersuchen: ob diesen wiedrigen Folgen nicht vorzubeugen steh?

Zu dem Ende bitt ich dich, mein Pädarchon, wenn du nicht zu viel vom Lethe eingeschlurft hast, dich abermals in das Zeitalter zu versetzen, in dem wir lebten, wo unser besiegter Nachbar der Grieche, die Fackel der Philosophie

unter uns aufgestekt, alle Schätze der Kunst und Wissenschaften uns mitgetheilt, neue Bedürfnisse und ausländische Laster hatte kennen gelehrt. Konte da das bespottete und bestrittene System den überhandnehmenden Ausschweifungen aller Art noch Einhalt thun? Konte dies den unbezämten Jüngling zurükhalten, sich selbst und andre zu Grunde zu richten, wenn die Tischgespräche seiner Eltern, Verwandten und Hausfreunde, der Wiz seiner Kameraden dem Jupiter die Blize aus den Händen spielten, die Flammenwogen des Styx auslöschten — wenn Lukreze vollends den Vorhang vor den frommen Betrügereien der Numa, Accius, der Sibyllinischen und Pränestinischen Orakel wegzogen, und die Maschinen ihm in der Nähe zeigten, die hinter der Szene gewirkt hatten? Sage mir, mein Paidarchon, welchen Weg du unter solchen Umständen würdest eingeschlagen haben, wenn du einen jungen Römer zu einem guten und glüklichen Manne hättest erziehen sollen? Würdest du deinen Unterricht zur Tugend und Religion, wohl nach der damals eingeführten Methode, mit den Fragen angefangen haben: Wie viel sind Götter? Wie heissen sie? und so fort an. Ich

will einmal zugeben, dieß wäre ein, oder ein paar Jahrhunderte früher noch angegangen, wenn du nebenher das Amt eines Erziehers rechtschaffen verwaltet, und nach Beschaffenheit der Umstände hättest verwalten können. Allein bey der damaligen Verfassung, wo die Gleichgültigkeit, der Unglaube gegen das erwähnte Religionssystem bis zum großen Haufen herab (der sich allezeit nach den höheren Ständen bildet) immer allgemeiner ward, Alles las und schrieb, klüger und richtiger denken lernte — da hättest du sicher auf jenem Wege deinen Zweck nicht erreicht.

Eh ich aber weiter geh, und dir sage, welchen Weg ich würde vorgeschlagen haben, wenn ich im erwähnten Fall dein Rathgeber hätte seyn sollen; so muß ich dir erst mein Urtheil über die meisten Religiossysteme eröfnen, die ich in Absicht ihrer Wirksamkeit zur Menschenbesserung geprüft habe.

Wenn ich diese Theorien, der wirklichen Einrichtung der menschlichen Natur gegenüber stellte, und auf ihre Bedürfniße und Fähigkeiten anpassen wollte; so kam es mir gemeiniglich so vor, als ob man einem Landmann, der sich von Viehzucht und Ackerbau nährt,

einen großen und prächtigen Dianentempel zu seiner Wohnung und Wirthschaft anwiese, und dabei verlangte, daß er denselben durch nichts entweihn oder verunreinigen sollte — wiewohl er Küche, Stallung und andre Dinge zu seiner Handthierung unentbehrlich nöthig hat, welche die geforderte Reinigkeit unmöglich machen. Oder es schien mir, als wollte man den Menschen grade so behandeln, wie Vater Bachus den Midas; man füllte seine Schüsseln und Becher mit Gold, und verlangte, daß er sich dabey getränkt und gesättigt träumen sollte — — Da nun aber das All in dieser sublunarischen Welt nicht geleistet werden konte, so muste man ihm mit allerlei Expiations- Weih- und Reinigungs- Mitteln unter die Arme greifen. Durch dieses Expediens aber ging man des eigentlichen Zweks der gemachten Anstalten meist ganz verlustig.

Ohne Umschweif von der Sache zu reden, so bemerkt' ich bey jenen Systematikern immer folgende Hauptfehler. Einmal, daß sie sich das Ansehn gaben, den Grundstoff aller menschlichen Thätigkeit aus den Wurzeln herausheben zu wollen; weil freilich aus dem Stamm manche luxuriante Zweige hervorzusprossen

sen pflegen, die, wenn sie sich zu weit ausbreiten, die Fruchtbarkeit des ganzen Gewächses vernichten und es zu einem faulen Baum machen können, der keine Früchte trägt — Hiernächst täuschten sie nun auch die Augen, durch die großen Anstalten, die sie machten, um jene neuschöpferischen Wirkungen hervorzubringen. Sie legten nemlich lange Hebebäume an, und hingen ihre dem Ansehn noch ziemlich starken Gewichter an das äusserste Ende derselben — ihrer eignen Selbstkentniß und der tausendjährigen Geschichtserfahrung grade zuwieder; da beydes sie belehren muste, daß die Gesetze der moralischen Mechanik den Gesetzen der physischen gänzlich entgegenstehn; daß da die Kraft in dem Maasse desto weniger wirkt, je weiter sie vom Unterstützungspunkt entfernt ist — daher ein kleines Gewicht, unmittelbar beym Hypomochlio angebracht, gegen ein großes am äussersten Ende des längern Armes, oft ausserordentlich viel auszurichten vermag.

Ein dritter Fehler ist die gelehrte und fest geglaubte wunderartige oder übernatürliche Einwirkung der Gottheit auf die Welt, und auf den Menschen insonderheit. Dies

Vor-

Vorurtheil sitzt unglaublich tief, ist ein Haupthinderniß, daß wahre Menschenbesserung so wenig Fortgang gewinnt, und so viel Wiederstand findet. Es wird ausserordentlich schwer halten, auch diejenigen Köpfe, die es abgelegt zu haben vorgeben, gehörig darüber aufzuklären.

Es ist aber dieses Vorurtheil erstlich die vornehmste Stütze des Meinungseifers, der von Anbeginn so viel Trennungen und Verfolgungen unter den Menschen veranlaßt hat, und die nothwendige Vereinigung derselben zu Beförderung des gemeinschaftlichen Besten, so lang es nicht abgeschaft wird, unmöglich macht. Bis dahin wird man immer außer Stande seyn, das Wesentliche in der Religion vom Unwesentlichen gehörig abzusondern; bis dahin wird man sich allen wirklich vortheilhaften und zweckmäßigen Veränderungen darin hartnäckig widersetzen; bis dahin werden Kritik und Hermenevtik und Argumente a Priori immer mehr Ansehn behaupten, als die Vernunft, der doch bey uns Menschen die Entscheidung über das Wesentliche und Nichtwesentliche allein zukommt — wie solches längst anerkannt und bewiesen ist, wenn es anders eines Beweises bedarf.

Auch wird zweitens der Lehrer der Religion,

gion durch jenes Vorurtheil verführt, leicht den einigrichtigen und interessantesten Gesichtspunkt zu verfehlen, indem er die Pflichten des Menschen darstellen muß. Er wird sich nicht die gehörige Mühe geben, sie aus der innern Einrichtung seiner Natur, seinen Vorzügen, Talenten, Bedürfnissen und Verhältnissen zu entwickeln, und auf seine individuelle Lage anzupassen. Der Irrthum, daß es in der Religion etwas Positives geben könne, wird verursachen, daß er von dem Menschen theils zu viel, theils zu wenig verlangt; und solchergestalt mit dem redlichsten Eifer allezeit weniger Zweck erreicht, als sonst wohl möglich gewesen wäre.

So lange das mehrgedachte Vorurtheil nicht ausgerottet ist, so lange wird drittens der Mensch immer noch bloßen Worten oder Ceremonien eine geheime wunderartige Kraft beilegen, die ihm die versprochnen Belohnungen versichert, oder die gedrohten Strafen abwendet, ohne daß er nöthig hat, durch genauere Erfüllung seiner Pflichten dazu mit zu wirken. Dieser Irrthum läßt sich ohne Verletzung des Systems schwer heraus predigen, hat auch bei den Aufgeklärtesten zu tiefe Wurzeln geschlagen. Die Ursach davon liegt nicht so entfernt, daß man sie lange suchen dürfte. Man gelangt nemlich, durch eine symbolische Handlung leichter und kürzer zum Zweck; man läßt die dabei nothwendigen Erfordernisse, die

Moralität betreffend, leicht aus der Acht, und setzt in ihre Wirksamkeit keinen Zweifel; weil man an einen geheimnißvollen Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung zu glauben gelernt hat.

Mein Rath also wäre der: Man nehme den Menschen so wie er ist, mit allen den Aktions- und Defensions-Werkzeugen, womit ihn die Natur ausgestattet hat; man pflege die Keime und Triebe, die in ihm zur Entwickelung anschwellen; man drohe nicht sie abzuschneiden, zu ersticken; sondern zeige nur, wie sie am besten sein Wohl, welches er theils in sich selbst, theils in Andern und in äussern Dingen suchen muß, bewirken können, oder wie sie die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Man nähre und belebe das Selbstgefühl sowohl als das theilnehmende, in sofern es Thätigkeit bewirkt, so sehr als möglich.

Alle Künsteleien und Strategeme müssen entfernt bleiben; alle wirkliche Vorurtheile und Irrthümer überall verscheucht, und verhütet, und der Verstand über die wißnöthigen Gegenstände sorgfältig aufgeklärt werden.

Früh werde der Mensch gewöhnt, durch unbedingten Gehorsam, die Fesseln der Nothwendigkeit ertragen zu lernen. Seinem reifenden Verstande werde die Welt so gezeigt wie sie ist, die Gefahr und ihre Folgen, das Gute und das Böse, das er zu erwarten hat.

Er betrachte weder die Welt als ein Zucht- und Arbeitshaus, noch verachte sein durch stolze Träum' in die Höh geschrobnes Selbst, die gröbere Hülle als ein düstres Gefängniß. — Darum führe man ihn nicht an, mit seinen Ansprüchen, Wünschen, und mit seiner Neugier, über die Grenzen des menschlichen Wissens, und über das ihm angewiesne Loos hinauszuschweifen — So wird er sicher seyn für dem entkräftenden Gifte der Zweifelsucht, welches sich insgemein aus einem Hange zur Schwärmerei und aus einer gemisleiteten, zu hoch gespannten Eigenliebe erzeugt.

Man hat ihm richtige und deutliche Begriffe von der innern und äussern Verfassung derjenigen Gesellschaft beigebracht, darinnen er lebt; er kennt das ihm besonders angewiesne Verhältniß, die Bedürfnisse, so daraus erwachsen, und die nothwendigen Gesetze, nach denen er am sichersten und dauerhaftesten Liebe, Achtung und Vortheil zu erwarten hat — Es ist also sein größtes Interesse, ein nützliches und achtungswerthes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Was die Religion betrift, mein Paidarchon, oder die ausübende Verehrung eines höchsten Wesens; so ist dies allerdings eine der wichtigsten Stücke zur Bildung des Menschen. Aber ich behaupte, daß das, was er von jenem Wesen wissen kann, und ihm zu wissen

heilsam ist, nur aus der fleißigen Erforschung und Beobachtung der Werke der Gottheit, d. h. aus der richtigen Erkenntniß der Natur und des Menschen insonderheit geschöpft werden könne. Nicht die immer dem Irrthum unterworfne Einsichten einzeler fehlbarer Sterblichen können für alle Zeiten und Völker unverrückbare Grenzen abstecken, unverbrüchliche Richtschnur abgeben; sondern je genauer der Mensch den Menschen selbst und seinen Wirkungskreis kennen lernt; desto reiner, richtiger und wirksamer wird seine Religion werden. Alsdenn wird man finden, daß sie in Ansehung der Moralität keine andre Dienste leistet, als die Unruh, das Schwungrad bei der Uhr, und daß die Systematiker immer ganz verkehrt zu Werke gingen, indem sie verlangten, daß das zugleich die Stelle aller Gewichter vertreten solle, was doch nur als Perpendickel wirken kann und soll. Steht nun aber vollends zu besorgen, — und dies, mein Paidarchon, war der besondre Fall, den wir untersuchen wollten — steht nun vollends zu besorgen, daß dergleichen Gewichter, von deren moralischen Kraft ich vorhin schon geredet habe, und womit man sonst die ganze Maschine allein in Bewegung zu setzen, oder im Gange zu erhalten vermeinte, entweder untauglich werden, oder ganz und gar abfallen dürften: so ist, dünkt mich, die Nothwendigkeit augenscheinlich, auf einen andern Mechanismus

mus bedacht zu seyn. Oder mit andern Worten, wenn die Grundsteine der Dogmatik (worauf sonst das Sittensystem ruhte) wankend gemacht werden, und Zweifelsucht das Cäment von pythischer und sibyllinischer Autorität, das sie in ihren Fugen noch zusammen hielt, aufzulösen droht; so befiehlt wenigstens die Klugheit, sich nach einem andern Grund und Boden umzuschauen, und eine andre Bauart zu wählen, wobey keine Gefahr eines gänzlichen Einsturzes zu befürchten ist.

* * *

Ein und dreißigstes Kapitel.

Wo der Verfasser erwacht, und vom Leser Abschied nimmt.

So lange hatte Antistius der Unterredung zugehört, ohne sie zu unterbrechen; obwohl bei manchen Stellen seine Minen und Gebärden deutlich genug sagten, was er empfand und dachte, daß es keines L. noch Y. bedurfte, um sie zu dolmetschen und in Worte zu übersetzen. Aber die letzten Reden des Verus hatten den Pfropfen aus der Bouteille vollends herausgestoßen. Antistius machte sich Luft durch einen Strom von Scheltworten und Verwünschungen, welche er gegen den Verus insonderheit ausstieß, und die sich mit der Drohung schlossen, daß er der ganzen Unterwelt seinen warmen Eifer für die gerechte Sache seines Systems dadurch zeigen wollte, daß er den Verus insonderheit (vielleicht hatte mich meine zu Ende des 27. Kap. gegen V. angebrachte

Boutade wieder mit P. ausgesöhnt) als einen gefährlichen, ruchlosen Mann, Sakrilegen, Atheisten und wer weiß was abmalen würde.

Dieser stürmische Auftritt hatte indessen mein Blut dermaßen in Wallung gebracht, daß ich drüber erwachte. Aus Furcht noch einen schlimmern zu sehen, wenn ich wieder einschliefe, stand ich auf, um dem Leser den gehabten Traum mitzutheilen, weil er auf meine Schrift eine so nahe Beziehung hat, und weil die Gesetze der Autorschaft nicht so strenge sind, als die Vorschrifen des Sittenbüchleins, welches verbietet eine Gesellschaft, der wir Achtung schuldig sind, mit Traumerzählungen zu unterhalten.

Sollten übrigens manche das Todtengespräch nicht nach ihrem Geschmack finden, die bitt' ich zu bedenken, daß es ja nur ein Traum ist. Was aber die Entscheidung der Preisfrage betrift, so mag es für diesmal bey dem architektonischen Gutachten (Kap. 20.) sein Bewenden haben. Ich hätte zwar noch manches auf dem Herzen — allein das Schreiben wird mir saurer als vielleicht irgend einem Skribenten meiner Zeitgenossen. Die Ursach wird ein jeder meiner Leser, so wie mein Geschreib ihm angestanden hat, hinzusetzen — ob es Stupididät, Ignoranz, Indolenz — oder etwas anders sey.

Sollt es mir aber gelungen seyn, Einen und Andern von Unschädlichkeit und Wohlthätigkeit der Wahrheit überzeugt, und zum thätigen Eifer in Erforschung und Ausbreitung derselben aufgemuntert zu haben, dem muß ich, was das letztere betrift, noch ehe wir uns scheiden, eine praktische Regel ans Herz legen. Es verhält sich nemlich mit einzelen Wahrheiten grade so, wie mit einzelen Heilmitteln.

Der

Der Arzt darf nicht das erste beste Rezept aus seinem Dispensatorio für seinen Patienten ausschreiben; sondern muß ihn erst selbst in Augenschein nehmen, seine besondre Krankheit untersuchen, seine individuelle Konstitution in Erwegung ziehn, und zur Kur gehörig vorbereiten. Unterläßt er dies, so hat er den Schaden, den der Kranke an Leben und Gesundheit, und er selbst an Ehre und Broderwerb leidet, nicht der Kunst — sondern sich selbst zuzuschreiben. Eben so muß der moralische Arzt nicht nur seine Materia Medika wohl inne haben, sondern auch in den übrigen Theilen der psychologischen Heilkunde, als Nosologie, Therapie, Anatomie, Semiotik u. s. w. wohl bewandert seyn. Ausserdem wird er den Schaden, den er anrichtet, nicht auf die Rechnung der Wahrheit setzen dürfen, die er vortrug. Denn ich behaupte, daß von Hunderten, welche in der Kirche oder im Staat als Märtyrer derselben gerühmt werden, immer Neun und neunzig weiter nichts als Schwärmer, irrende selbstsüchtige Eiferer, oder Witzler waren, die um einer Meinung willen den Scheiterhaufen bestiegen, durch ihren unklugen Eifer die Menschen gegen die Wahrheiten mehr verstockten, anstatt sie davon zu überzeugen, oder durch einen unzeitigen Einfall sich selbst Mißtrauen und Haß zuzogen, anstatt Besserung zu bewirken.

Mein Werklein mag sich mit einem Stück aus meinen Kollektaneen schließen, wovon ich nicht mehr weiß, wo ichs aufgegriffen? obs einem Römischen Konfeßionsverwandten, oder einem Hugenotten zugehört?

Rayon

Rayon céleste, flamme pure;
Portion de la Divinité,
Dont le Maitre de la Nature
Fit présent à l'humanité:
Toi, qui nous fais ce que nous sommes;
Toi, qui fais distinguer les hommes
Du reste de tant d'animaux;
Dont, sans toi seule, le partage
Sur le notre auroit l'avantage
De plus de biens, de moins de maux.

Raison, toujours aimable et belle,
Et seule digne de charmer,
Seule, que la race mortelle
Devroit suivre et devroit aimer;
C'est toi qui fais vivre tranquiles
Les societés et les Villes;
C'est toi qui formes leurs liens,
Et qui donnes des loix certaines
Pour faire moins sentir les peines,
Pour faire mieux goûter les biens.

A ton aspect épouvantée,
Disparoit, comme une vapeur,
La troupe des maux enfantée
Par le vain démon de la peur:
Tu dissipes, par ta présence,
Tout ce que l'aveugle ignorance
Versa d'erreurs dans nos esprits:
Seule de tout tu vois la cause;
Seule tu sçais à chaque chose
Donner son véritable prix.

Rien de ce que la terre enferme
Ne sçauroit t'éblouir les yeux,
Toi qui, d'une paupiere ferme,
Portes des regards jusqu'aux Cieux.
O Raison! seul bien véritable!
Raison, par qui l'homme est semblable
A l'Auteur même de son sort!
Feu divin, lumiere de l'ame,
Fais luire en moi toujours ta flamme,
Eclaire moi jusqu'à la mort.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Auch ein Nonakzeßit zu der Berlinischen Preisaufgabe aufs Jahr 1780 Irrthum und Teuschung betreffend Nebst einer Vorrede von Herrn Hofrath Wieland

Züllichau 1782

Ph.sp. 942 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044779-4
VD18 10628290